

Centralorgan für die politischen, religiösen u. Culturinteressen der isr. Cultusgemeinden

— in Oesterreich-Ungarn. —

Redaction und Administration:
Wien, II. Bezirk, Hedwiggasse Nr. 2.

Herausgegeben und redigirt von
S. Eibenschütz.

Abonnementspreis
für **Oesterreich-Ungarn** jährl. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.; für **Deutschland** jährl. 8 Mark, halbj. 4 Mark, viertelj. 2 Mark.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. — Bestellungen auf unsere Zeitung werden bei jeder Postanstalt, sowie jeder Buchhandlung und in Goldschmidt' Zeitungs-Verschleiß Wien, Prag, Budapest und Lemberg oder direct bei unserer Administration entgegengenommen. — **Inserate** werden die 1mal gespaltene Zeile mit 10 kr. berechnet. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. — Inserate für unsere Zeitung werden in allen Inseraten-Bureaux des In- und Auslandes sowie bei uns direct angenommen.

Nr. 5 und 6. **Wien, 1. April.** **1883.**

An die verehrlichen P. T. Abonnenten und Freunde unseres Blattes.

(Was will die „Illust. Gemeindezeitung?)

Das neue Quartal ist vor der Thür! Es stellt an uns die Aufforderung, ein Wort der Verständigung an unsere geehrten Abonnenten, wie an Diejenigen, die es werden wollen, zu richten.

Was wollen wir? Wir wollen durch die Herausgabe unserer Zeitung eine Lücke ausfüllen, was allen jenen willkommen ist, die nicht der extremen Einseitigkeit verfallen wollen, die sich in einer verdammenswerthen modernisirenden Reformsucht oder in einem starren Zelotenthum kundgibt!

Wir wollen durch eine gutgemeinte Versöhnlichkeit alle Gegensätze zwischen den alten Anschauungen und der neuen Richtung im Judenthum abschwächen und verschwinden machen!

Wir wollen den Beweis liefern, daß man der conservativen alten Richtung angehören darf und dem Geist des Fortschrittes nicht abhold sein muß!

Wir wollen den dornenvollen Pfad der goldenen Mittelstraße ebnen, damit auch Diejenigen eine Klärung der Begriffe und eine sichere Leitung finden, die keiner Parteifahne gedankenlos durch dick und dünn folgen wollen. Wir wollen in Wort und Bild der Majorität der jüdischen Bevölkerung die Devise verkünden: Weiche weder rechts noch links; denn überall ist die goldene Mittelstraße der beste Ausweg und das richtigste Auskunftsmittel, um Uebertreibungen und Ausschreitungen zu vermeiden und hintanzuhalten.

Wir wollen mit unerbittlicher Strenge kampfgerüstet und freimüthig gegen jenes falsche Profetenthum auftreten, dessen pietistisches, steriles Heucheln einerseits eine Stagnation im socialen und culturellen Leben des Judenthums herbeiwünscht und andererseits durch charakterlose Selbstverachtung einem vollständigen Indifferentismus huldigt, der in religiöser Beziehung den Ruin des Judenthums nach innen und außen verkündet.

Wir wollen also dieser drohenden Scylla entgehen und einer bevorstehenden Charybdis ausweichen und unserer Tradition gemäß (ma ja'aseh jehalech beemza) die goldene Mittelstraße wählen: Die faulen Zustände unserer Gemeinden rückhaltlos beleuchten, die eingerissenen Mißbräuche brandmarken, den einschneidenden Indifferentismus vieler unserer Glaubensgenossen durch gediegene Beiträge beseitigen und dafür sorgen, daß jene Ernüchterung in allen Schichten unserer Mitbürger eintrete, welche durch die Erwerbung und Förderung des Bewußtseins des Judenthums unter Juden beweisen soll, daß die Geschichte des jüdischen Volkes jedem vernünftig Denkenden in Erinnerung bringt, daß der Name Jude ein Ehrenschild in der Vergangenheit war und auch durch unsere Mission für alle Zukunft bleiben muß!

Wir wollen also durch die gründliche Wissenschaftlichkeit gediegener Artikel, durch eine anregende interessante belletristische Beilage, durch eine sachliche Kritik aller Tagesfragen und durch eine wahrheitsgetreue Mittheilung der internen Vorkommnisse aller Cultusgemeinden nach Möglichkeit dazu beitragen, das religiöse Gefühl unserer Leser zu wecken, und jenes alte jüdische Bewußtein wieder lebendig und wirksam machen, das einst im Volke des Judenthums an der Tagesordnung war.

Mögen daher alle Jene, die mit uns fühlen, daß eine Hebung des religiösen Gefühls, eine Wiederbelebung des jüdischen Bewußtseins — ein hochdringendes Bedürfniß unserer Zeit ist, diesem unserem Unternehmen ihre Unterstützung angedeihen lassen.

Mögen die Herren Rabbiner, Lehrer und Vorsteher unserer Gemeinden, so hoch sie in ihrer geistigen Bedeutsamkeit auch stehen, im Interesse der Gesammtheit, für die unser Organ zur Weckung des jüdischen Bewußtseins, wichtig und ersprießlich zu wirken geneigt ist, — mögen Sie alle im Interesse der Gesammtheit, im Interesse der guten heiligen Sache und mit

Des eintretenden Osterfestes wegen geben wir diesmal eine Doppelnummer.
Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint ausnahmsweise Ende April.

hilfreicher Hand diesen heilsamen Zweck fördern helfen und unserem Unternehmen auch fernerhin geneigt sein, damit wir unsere besten Kräfte daran setzen können, unser vorgestecktes hohes Ziel zu erreichen.

In dieser Erwartung sehen wir getrost dem glücklichen Fortgange unseres Unternehmens entgegen und erinnern die zahlreichen geehrten Abonnenten und Freunde der „Illustrirten Gemeindezeitung" an die gefällige rechtzeitige Erneuerung des Abonnements auf das zweite Quartal, damit in der weiteren Zusendung keine unliebsame Unterbrechung stattfinde.

Die Redaction und Administration
der
„Illustrirten Gemeindezeitung"
Wien, II, Hedwiggasse Nr. 2.

Der Abonnementspreis mit Postzusendung beträgt vierteljährig: Ein Gulden österr. Währ.

Politische Rundschau.

(Drei denkwürdige Reden. — Die Nordbahnvorlage. — Pater Greuter. — Knotz.)

Die drei Ministerreden in der Budget-Debatte, in denen der Ministerpräsident, vor ihm der Finanzminister und nach ihm der Minister für Cultus und Unterricht quasi die Regierungsgrundsätze des gegenwärtigen Cabinets vorlegten, sind hochbedeutsame, für alle Zeiten denkwürdige Reden. Dieselben Minister, welche von der Vereinigten Linken stets und immer für Reactionäre verschrieen wurden, haben in den erwähnten Reden, die von einer geist- und schwungvollen Eloquenz getragen waren, jede Gegnerschaft niedergeschlagen und die Hochachtung und Verehrung aller Rechtdenkenden und Wohlgesinnten für sich gewonnen. Das waren Reden, in denen der ewig lebendige Gottesgedanke des heiligen Rechtes pulsirte; Reden, in denen mit fester Hand und entschlossenem Muthe der Schild des Rechtes hochgehalten wurde, so hoch, wie das Prinzip der Gleichberechtigung über den Interessen und Aspirationen der Concessionen und Nationalitäten steht. Das waren Reden, die die Signatur ewiger Wahrheit an sich trugen und nur in einem Punkte täuschend waren, darin nur, daß sie den Hörer glauben machten, er befinde sich nicht in dem Jahre 85, sondern in dem Jahre 89, u. zw. nicht dieses, sondern des vorigen Jahrhunderts, und endlich nicht in Wien, sondern in Paris. Man glaubte nämlich Reden zu hören, wie sie in der französischen Nationalversammlung im Jahre 1789 gehalten wurden, in der Versammlung, wo die Menschenrechte der Welt proclamirt wurden, welterschütternd und welterleuchtend.

Bei der Rede des Finanzministers behauptete sich die Linke noch in ihrer Opposition, den mächtigen Eindruck, den jene Rede auf ihr von liberaler Gesinnung durchdrungenes, politisches Bewußtsein machte, möglichst abwehrend. Bei der zweiten Rede, die der Ministerpräsident gehalten, war der eiserne Muth ihrer Oppositionslust schon geschmolzen. Sie zogen das Schwert ihrer scharfen Rede nicht mehr wie gewöhnlich aus seiner Scheide. Bei der dritten Rede, als der Minister Conrad nämlich seine Grundsätze entwickelte — da konnte die Partei der Opposition nicht länger an sich halten und sie begrüßte den seit sechs Jahren angefeindeten Gegner mit enthusiastischen Beifallssalven.

* * *

Die Nordbahnfrage.

Es waren heftige Redeschlachten, die da im Parlamente geschlagen wurden, endlich wurde mit einer Majorität von 25 Stimmen die Ertheilung einer Concession an die Nordbahn nach Vorlage der Regierung beschlossen. Die Realpolitik hat den Sieg über Theoreme hinweggetragen. Weder die Linke, noch die Rechte hatte den Muth, gegen die Verstaatlichung, die, Dank der antisemitischen Agitation, ein Schlagwort des politischen Pöbels geworden, zu stimmen; aber Graf Coronini mit seiner Mittelpartei traten in's Treffen und brachten die Entscheidung.

Eine sachliche Erwägung der Frage ließ erkennen, daß die Hindernisse, die einer Verstaatlichung der Nordbahn in diesem Augenblicke entgegenstehen, geradezu unüberwindlich sind, daß aber durch das Uebereinkommen der Regierung mit der Nordbahn diese **Verstaatlichung** angebahnt und in einer Weise **herbeigeführt** wird, die mit **keinen Schwierigkeiten** und **keinen Opfern** für den Staat verbunden ist. Nach dem Uebereinkommen nämlich wird nach 54 Jahren dem Staate das unentgeltliche und lastenfreie Heimfallsrecht an dem Gesammtnetze der Nordbahn zustehen, und **schon nach 18 Jahren** hat der Staat das Recht, die Linien der Gesellschaft zu Bedingungen einzulösen, die bei Weitem nicht mit solchen Opfern und Nachtheilen verbunden sein werden, welche eine sofortige Verstaatlichung dieser Bahn dem Staate auferlegen würden. Aber selbst bis zu jener Zeit ist dem Staate eine Einflußnahme auf die Tarife eingeräumt, die sich nicht wesentlich unterscheidet von dem Selbstverfügungsrecht, und sind der Bevölkerung jene Tarife gesichert, wie sie der Staat auf seinen eigenen Linien einhebt. Endlich werden durch das Uebereinkommen dem Staatsärar die Garantievorschüsse für die mährisch-schlesische Nordbahn einbringlich, welche einen Betrag ausmachen, der die Höhe des Gesammt-Deficits des **jüngsten Budgets** nahezu erreicht.

Es ist erfreulich, daß diese Mittelpartei einmal in die Arena hinabgestiegen ist und eine entscheidende Stimme erhoben hat. Die Majorität, die schon zu wiederholten Malen, die Regierung im Stiche lassend, im entscheidenden Augenblicke fahnenflüchtig geworden, hat sich als morsche Stütze erwiesen. Wir können daran die Hoffnung knüpfen, daß die Mißalliance zwischen einer, die Fahne der Gleichberechtigung hochhaltenden Regierung und einer feudal-clericalen Majorität ihrer Auflösung entgegengeht und dafür die Mittelpartei eine angemessene Stütze der Regierung werden wird.

Ein in der Geschichte des Parlamentes noch nie dagewesener Scandal, den ein zahlreiches und offenbar wohlpräparirtes Antisemitenheer auf der Galerie in dem Augenblicke in Szene setzte, als dessen Obergeneral, Herr Schönerer, seine Stimme gegen den Präsidenten des Parlamentes erhob, die rasenden Rufe: „Hoch Schönerer!" „Pereat die Nordbahnjuden!" ließen erkennen, welcher Uebermuth die **Antisemiten erfaßt hätte**, wenn sie mit ihrer Agitation durchgedrungen wären und im Siegesjubel ihrem Großmeister Schönerer auf seinem Feldzuge gegen die Juden gefolgt wäre. Wir haben nach einer stürmischen Volksversammlung vor etwa einem Monate, in welcher die Verstaatlichung der Nordbahn unter Ausrufung von Drohungen gegen Diejenigen, die im Parlamente dagegen stimmen würden, geäußert: Die Nordbahnfrage sei die erste volkswirthschaftliche Angelegenheit, die vom Standpunkte der Politik aufzufassen ist. Nach einer solchen Sprache mußte um jeden Preis der Vorlage der Regierung beigestimmt werden; es würde sonst von antisemitischer Seite ein System **des Terrorismus** inaugurirt werden, welches die anarchischen Zustände des französischen Convents herbeizuführen geeignet wären, wo das Parlament von dem sogenannten „Volkswillen" außer dem Parlamente beherrscht und

bestimmt würde. In solchen Momenten, meinen wir, sei es die erste und wichtigste Aufgabe, zu zeigen, daß im Staate der Geist der Ordnung und nicht der wilde Instinct der Anarchie herrscht.

Der unbeschreibliche Galerie-Scandal bei der Nordbahnfrage gab unserer Voraussicht eine bedauernswerthe Genugthuung.

* * *

Wir betrachten es als eine heilige Aufgabe, einen Angriff zurückzuweisen, der auf das Judenthum gemacht wurde, mit der Arglist des Doppelsinnes, der aber in Wirklichkeit einen doppelten Unsinn an das Tageslicht beförderte. Einen Unsinn, der für die Juden eine Ungerechtigkeit, eine Ehrenverletzung involvirte.

Die beste Antipathie gegen die Juden ist zwar heutzutage an der Tagesordnung. Doch ist ein Unterschied, ob der Schauplatz derselben die Versammlung in einer Volks- und Bierhalle ist, oder die hehre Stätte des Reichsparlamentes. Dort kann man dem Janhagel Vieles passiren lassen, was an der autoritären Stelle der Volksvertretung nicht geschehen darf. Der Pater Greuter, dieses Schlachtroß der ecclesia militans, wie ihn jedesmal Julius Schindler nannte, hat sich wieder einmal die Zügel schießen lassen und seinem Fanatismus eine Genugthuung bereitet, indem er den Herrn Minister interpellirte, warum es so unverhältnißmäßig viele jüdische Professoren an der Wiener Universität gibt. Das Verhältniß der jüdischen Bevölkerung zu der christlichen in Oesterreich sei wie $4^1/_2$ zu 100. Demnach sollen unter den 250 Professoren an der Universität nur etwa 10 jüdische sein. In der That aber sollen, so sagte Greuter, 50 jüdische Professoren an der Wiener Universität fungiren, so daß zu besorgen stehe, die Wiener Universität werde zu einer zweiten Orientalischen Akademie werden. Das sei nicht ein bloßes scherzhaftes Wortspiel, sagte der fromme Pater, sondern ein ganz ernstes Wort, denn die abendländische Cultur sei eine christliche, durch die Juden aber wurde sie von einer morgenländischen Cultur verdrängt, und so könnte die Universität zu einer orientalischen Academie werden.

Wie glänzend und sieghaft der Herr Minister auch hierauf replicirte, und die Thatsache, die Besetzung von Lehrstühlen an der hiesigen Universität rechtfertigte, so bleibt es doch noch Aufgabe der Juden, gegen das Princip sich zu vertheidigen, welches in den Juden und in den Christen die Repräsentanten der morgenländischen und der abendländischen Cultur erblicken und so die Gegensätze, den Antisemitismus, auch auf die Universität verpflanzen will. Es liegt hier die Escamotage eines Doppelsinnes zu Grunde. Doch zuerst wollen wir auf einen andern Doppelsinn aufmerksam machen.

Herr Greuter sagt, die Anzahl der Juden betrage der der Christen gegenüber in Oesterreich $4^1/_2$ Procent. Welcher Juden? Derjenigen, die den Wissenschaften obliegen und die Lehrbefähigung für eine Lehrkanzel erlangt haben? doch nicht; sondern der Juden im Allgemeinen. Nun aber widmen die Juden ihre Kinder mit besonderer Vorliebe dem Studium. Jeder Jude hält die geistige Ausbildung seines Kindes für eine heilige Pflicht, und man darf kühn behaupten, daß wenn zwei Juden in einem Dorfe unter 500 Nichtjuden wohnen, von den 500 Familienvätern möglicherweise nicht Einer sein Kind in das Gymnasium und auf die Hochschule schickt, von den zwei Juden mindestens Einer, wenn nicht Beide, den letzten Sparpfennig auf die höhere Ausbildung seines Kindes verwendet, und dieses das Gymnasium und die Universität besuchen läßt.

Herr Greuter mag vielleicht diese vorwaltende Neigung der Juden, ihren Kindern eine höhere geistige Bildung angedeihen zu lassen, tadeln und bekriteln. Uns erscheint das ganz natürlich, und werden wir noch darauf zurückkommen, diese Erscheinung zu erklären und zu rechtfertigen. Angenommen aber — freilich nicht zugegeben — diese Erscheinung sei eine Anomalie, wegen welcher die Juden anzuklagen wären; gut! so thun die Juden Unrecht hiebei. Aber die Thatsache ist da. In der Reihe der studierenden Jugend also besteht nicht das Verhältniß der Juden zu denen der andern Confessionen wie $4^1/_2$ zu 100, sondern gewiß wie 20, ja man greift vielleicht nicht zu hoch, wenn man sagt, wie 30 oder 40 zu 100. Da aber ein Professor nicht wie ein Deputirter die Bevölkerung vertritt, so kommt hier nicht das Verhältniß der Bevölkerung überhaupt, sondern das der studierenden Jugend in Betracht. Herr Greuter hätte also nicht die Statistik der Saatsbürger, sondern die der academischen Bürger befragen müssen, um einen richtigen Schluß daraus zu ziehen — selbst wenn, wie nach seiner Ansicht, eine confessionelle Statistik hiebei statthaft wäre — und er würde gefunden haben, daß alsdann allerdings ein Mißverhältniß obwaltet, aber nicht zu Gunsten, sondern zu Ungunsten der Juden.

Herr Greuter machte zwischen diesem doppelsinnigen Ausdrucke keinen Unterschied, er verwechselte den academischen Bürger mit dem Staatsbürger, und das war ein Unsinn.

Aber noch einer andern doppelsinnigen Escamotage und infolge dessen auch noch eines andern Unsinnes machte sich Herr Greuter schuldig, der von weit größerer Wichtigkeit ist, weil er nicht blos die Juden an der Wiener Universität, sondern die Juden an allen Universitäten, nicht blos die Juden in Oesterreich, sondern die Juden im Allgemeinen betrifft, gegen welchen Unsinn wir daher mit besonderem Nachdrucke protestiren müssen.

Herr Greuter macht eine funkelnagelneue Eintheilung der europäischen Cultur. Es gibt in Europa, sagt er, eine abendländische und eine orientalische Cultur. Die eine ist die der Christen, die andere die der Juden. So beliebt es dem Herrn Greutner.

Das ist aber eine falsche und verhängnißvolle Auffassung. In Europa gibt es nur Eine Cultur. Die Juden und die Christen haben sie gemeinschaftlich, diese Eine abendländische Cultur. Sind doch die Juden mit den Christen in dieselbe Schule gegangen, hatten dieselben Lehrer, dieselben Lehrbücher, machten denselben Studiengang, legten vor denselben Prüfungscommissionen dieselben Prüfungen ab und lehren, wenn sie alsdann auf dem Katheder sitzen dieselbe Wissenschaft und verbreiten dieselbe Cultur. Die Juden haben eine orientalische Abstammung, aber keine orientalische Cultur. Hier ist abermals eine Begriffsverwechslung, indem Herr Greuter der Abstammung die Cultur substituirt. Ob die europäischen Christen Autochtonen in Europa sind, oder nicht auch aus dem Oriente stammen, bleibe hier unerörtert, und sei nur flüchtig erwähnt, daß die Wissenschaft und namentlich die vergleichende Sprachwissenschaft, die „abendländische Cultur" behauptet, daß sowohl die Deutschen als die Slaven orientalischen Ursprunges sind, indem sie aus Asien herübergekommen, und nicht wie die Juden aus Palästina, dem abendländischen, sondern aus dem morgenländischen Theil Asiens in Europa eingewandert seien. Der Unterschied liegt nur darin, daß die Deutschen wie die Slaven auf dem niedern Standpunkt einer ganz primitiven, noch ganz barbarischen Cultur sich befanden, da sie aus Asien einwanderten und daß ihre höhere wissenschaftliche Cultur noch keine 400 Jahre alt ist, während

die Juden schon vor viertausend Jahren in der Weltgeschichte civilisatorisch auftraten, und ihre tausendjährige Literatur die Leuchte war, aus welcher, als aus ihrer Urquelle, die Erleuchtung der Menschheit ausging, eine Literatur, welche noch heute das Studium gerade der Männer jener Wissenschaft bildet, die Herr Greuter höher als den Darvinismus wie aller andern mit diesem so eng verwandten „abendländischen“ Wissenschaften schätzt, nämlich — die Religionswissenschaft. Professor Sueß sagte einmal im Parlamente, daß Herr Greuter nicht einmal die Anfangsgründe der modernen Naturwissenschaften besitze. Herr Greuter ließ sich das ruhig sagen. Warum auch nicht? Es ist das wohl keine Ehre, aber auch keine Schande. Man versuche aber einmal, Herrn Greuter, dem gelehrten christlichen Theologen, zu sagen, er könne nicht die Anfangsgründe der jüdischen Literatur, der heiligen Schriften des Judenthumes, er wird diesen Affront nicht auf sich sitzen lassen. Herr Greuter also befaßt sich mit der orientalischen Cultur der Juden, die Juden aber thun es leider nicht, sie befassen sich mit der abendländischen Cultur der modernen Wissenschaften.

Es ist also hochwahrscheinlich, um nicht zu sagen gewiß, daß auch die Slaven und die Deutschen aus dem Oriente stammen, nur daß sie keine orientalische Cultur mitbrachten, weil sie überhaupt gar keine Cultur mitgebracht.

Doch wenn Herr Greuter die orientalische Abstammung ausschließlich nur den Juden zuerkennen will — in Gottes Namen. Was aber die Cultur betrifft, haben die modernen Juden mit den modernen Christen eine und dieselbe „abendländische Cultur. Juden wie Christen, ob sie Hörer oder Lehrer der Universität sind, lernen und lehren dieselben Wissenschaften und in derselben Methode. Wo gibt es da eine orientalische Cultur? Das ist ein purer Unsinn, der nur durch eine noch purere Gehässigkeit erklärt werden kann.

Doch nein! Herr Greuter hat Recht Es gibt eine orientalische Cultur auch in Europa. Was charakterisirt denn die Cultur im Oriente? Sie unterscheidet sich von der Cultur des Occidentes in zwei Punkten. Während in dieser, in der abendländischen Cultur, der Geist des Fortschrittes herrscht, in der Wissenschaft sowohl als in den Resultaten derselben, in ihrer Anwendung auf das Leben — herrscht im Oriente, auf dem Gebiete des Geistes wie des Lebens, vollständiger Stillstand. Ferner, während in der abendländischen Cultur die Kritik und wäre es selbst in Glaubenssachen, das maßgebende Wort führt, sehen wir im Oriente die starre kritiklose Gläubigkeit. Das unterscheidet die Cultur des Orientes von der des Occidentes. Hier Fortschritt und Kritik, hier Stillstand und Glaubensstarrheit.

Sind nun die Juden die Feinde des Fortschrittes und der Kritik? Beileibe nicht. Herr Greuter ist es, der den Fortschritt und die Kritik ebenso wie deren Träger, die Darvins und die David Strauß, verabscheut. Also nicht, wenn die Juden, sondern wenn Herr Pater Greuter und seine Gesinnungsgenossen, die Feinde des Fortschrittes und der Kritik, die Patrone des Stillstandes und der Staarglaübigkit die Lehrstühle der Universität einnehmen sollten, dann würde aus der Universtität eine — orientalische Academie.

* * *

Wie man über Nacht berühmt wird.

Das hat Herr Knotz gezeigt. Aber ein Patent kann er auf diese Erfindung nicht nehmen. Denn lange vor ihm hat das schon Jemand in Ephesus erfunden. Auch Herrn Knotz ließen die Lorbeeren unserer großen Reichsraths-Abgeordneten nicht schlafen. Da warf er eine Brandrede — oder gar deren zwei — in den Tempel der Volksvertretung und Alles spricht von Knotz.

Zwar erreicht Herr Knotz sein groß's Vorbild nicht. Zerstören konnte er jenen Tempel nicht. Aber seinen Glanz hat er geschädiget. Die Ehre des österreichischen Parlamentes mußte darunter leiden, daß ein Mitglied desselben in seinen Angriffen gegen die österreichische Regierung, gegen den österreichischen Beamtenstand, gegen den österreichischen Richterstand so maßlos, in so gehässigem Tone, so würdelos, so durch und durch unparlamentarisch war, daß eine große Anzahl deutsch-böhmischer Gemeinden Protest einlegten gegen eine solche Art, sie zu vertreten Herr Knotz hat mit seinen ersten und wahrscheinlich auch letzten Reden sich selbst gerichtet.

Er schmähte unsern hochehrenwerthen Richterstand. Aber Einem Richter in Oesterreich muß doch Jeder unbedingt eingestehen, daß seinem Richterspruche volle Gerechtigkeit innewohnt Dieser ist — — Herr Knotz, der sich selbst gerichtet hat.

Gemeinde-Nachrichten.

Brünn, März 1885. (Orig.-Corresp.) Vor zwei Tagen fand hier die Versammlung der Vertrauensmänner der jüdischen Gemeinden Mährens statt, welcher der Antrag der Mitglieder des mährisch-jüdischen Landes-Massa-Fonds-Curatoriums, Mandl, Tandler und Wohlmuth, vorlag, eine rabbinische Vorbildungsschule (Proseminar) zu gründen.*)

Die genannten drei Herren hatten sich als ein vorberathendes Comité constituirt und als Experte Landes-Rabbiner Dr. Placek, Dr. Oppenheim, Secretär der isr. Gemeinde und Dr. Deutsch, Religionslehrer am Gymnasium, beigezogen. Die Ansichten waren getheilt zwischen einer längeren Vorberathung und sorgfältigen Statuten-Ausarbeitung, weil man fürchtete, eine Ueberstürzung könnte schaden und einem sofortigen, probeweisen Inslebenrufen der geplanten Schule. Mit Recht wurde gegen die erstere Behauptung geltend gemacht, daß eine Verschleppung zu befürchten sei, wenn man die Sache in die Länge ziehe; die kleineren Gemeinden, die aus dem Fonds Unterstützung erhalten, würden sich benachtheiligt sehen, man würde durch die Länge der Zeit der Sache eher Zweifler und Feinde als Enthusiasten und Anhänger schaffen können.

Die Berathung führte zu einem Compromiß-Antrag. Zunächst sollte die Versammlung sich im Princip über die Nothwendigkeit einer solchen Schule aussprechen, und dann eine Summe von 600 fl. bewilligen, welche dem Vereine, der diese Schule im nächsten Herbst zu gründen beabsichtigt, für das laufende Jahr zur Förderung seines Zweckes behilflich sein sollen. Beide Anträge hatte Herr Bankier David Mandl, der sich schon vorher die Unterstützung zahlreicher Delegirter gesichert hatte, eingebracht. In längerer Rede hob Herr Wohlmuth, Mitglied des Gemeinde-Ausschusses und des Bezirksschulrathes, der zugleich Vice-Präsident des Curatoriums ist, als dessen Präsident der Reichsrathsabgeordnete v. Gomperz fungirt, die Nothwendigkeit hervor, eine solche Anstalt zu gründen. Der allgemeine Religionsunterricht genüge nicht dem Bedürfnisse eines künftigen Religionslehrers oder Cantors und ebensowenig der Vorbildung, welche ein jüdischer Theologe auf die Hochschule mitbringen soll. Viele Eltern von Gymnasiasten und Realschülern beklagen den traurigen Umstand, daß ihren Kindern die Gelegenheit entzogen ist, sich in ihrem hebräischen Wissen zu vervollkommnen, daher muß die Metropole unseres Landes dafür sorgen, dem Bedürfnisse zu genügen.

Beide Anträge wurden mit großer Majorität angenommen und so ist zu hoffen, daß, wenn die Leitung in die richtige Hand gelegt wird, eine segensreiche Anstalt entstehen wird, die dazu beitragen wird, unsere Jugend dem religiösen Indifferentismus zu entreißen und unseren künftigen Cultusbeamten die nöthige Abrundung in ihren theologischen Kenntnissen zu verschaffen, Leute her-

*) Für die nicht eingeweihten Leser soll die nächste Nummer einen kurzen Abriß der Geschichte dieses Fondes bringen.

anzuziehen, die für ihren Beruf Vorliebe mitbringen, die nicht erst dann sich dazu entschließen, wenn sie in allen möglichen Existenzen Schiffbruch erlitten haben. Ist das erreicht, so wird zugleich an die Gemeinden die Nothwendigkeit herantreten, die äußere Stellung ihrer Beamten besser zu gestalten, denn sie werden einsehen, daß unter den oft traurigen Verhältnissen der Cultus-Beamten auf dem Lande keinem jungen Manne der Antrieb kommen wird, sich einem gleichen Lose auszusetzen. Endlich wird auch die Regierung, welche seit Langem sich mit einer Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der jüdischen Religionsgenossenschaft beschäftigt, einsehen, daß es hier ebenso Noth thut eine Ordnung zu schaffen, wie auf dem Gebiete des Lehrlings- und Arbeiterwesens. — Doch ein ernstes Wort wird man einem Manne nicht verargen, der, wie der Schreiber dieser Zeilen, gewiß ein warmes Herz der Sache entgegenbringt.

Omnes homines, qui de rebus dubiis consultant, ab odiis et amitia vacuos esse decet, — Nüchternheit in dem Anstreben des Zieles ist vor allem erforderlich. Die großen Worte sind eine Krankheit unserer Zeit, nicht zum mindesten in Oesterreich, dem Lande des Nationalitäten-Haders.

Unklarheit im Wollen ist die nächste Folge davon. Wie wäre es sonst möglich, daß der deutsche Schulverein, dessen Präsident im Reichsrathe von dem Schreckensgespenst so zahlreicher jüdischer Unter-Officiere spricht, gerade unter Juden so warme Förderer finden könnte.

Also nur keine allzugroßen Worte; ehrliches Streben und keine Windmacherei, dann wird das Unternehmen ein großes Werk sein.

Hic Rhodus, hier ist den Großen und Begüterten, den Vornehmen und Wohlhabenden in unserer Mitte gute Gelegenheit geboten, ihre wahrhaft religiöse Gesinnung und zugleich wohlthätige Sinnesart zu beschützen, die Gründung derartiger Proseminare in allen Provinzialhauptstädten unserer Monarchie, im Interesse berufsfähiger Gemeinde-Functionäre, wird sicherlich selbst der eingefleischteste Antisemit ihnen nicht verargen. Speciell in der Realisirung einer anderen gesunden und zeitgemäßen Idee sind wir cisleithanischen Juden zurück, wir meinen die Errichtung eines Rabbiner-Seminars, oder einer von der Regierung seit Jahren geplanten und im Prinzipe zugesagten jüd. theologischen Hochschule, obzwar uns ebenso, wie in Ungarn die entsprechenden Fonde aus Böhmen, Mähren und nicht unerhebliche humanitäre Stiftungen zu Stipendien für Rabbinats-Candidaten in Wien, Prag, Czernowitz &c. zur Verfügung stehen; es hängt also gewissermaßen nur von uns selbst und unserem guten Willen ab die betreffenden Factoren zu den erforderlichen Schritten zu veranlassen, behufs Reactivirung dieses Projectes, dessen unumgängliche Nothwendigkeit sich früher oder später gebieterisch einstellen dürfte.

Hier hat jede Differenz zu schwinden, jede Divergenz der Parteien zu schweigen, hier sollte es keinen Unterschied geben zwischen Orthodoxen und Reformern, wo es sich um die Wissenschaft des Judenthums handelt, deren Pflege indirect auch religiöse Förderung zur Folge hat — Mitztoch schelo lischmo, bo lischmo

Brünn.*) In Erwägung, daß die Begründung eines Proseminars in Brünn schon im Jahre 1867 von den Vertretern sämmtlicher mähr. Gemeinden in der von der h. Regierung einberufenen Generalversammlung als eine nothwendige anerkannt und fast einstimmig zum Beschlusse erhoben wurde, daß ferner die Dringlichkeit derselben durch die stetig abnehmende Pflege der hebräischen Sprache und Religions-Wissenschaften und durch den sich steigernden Mangel an heimischen religiösen Functionären sich immer fühlbarer herausstellt, erlauben wir uns unter Hinweis auf § 3 lit. b und § 5 des Statuts (höhere jüd. Bildungsanstalten) den Antrag zu stellen:

„Die g. Generalversammlung wolle dem Curatorium den Auftrag und die Vollmacht ertheilen, die zur Begründung eines Proseminars erforderlichen vorbereitenden Maßnahmen zu treffen, um der nächsten Generalversammlung ein vollständig ausgearbeitetes Organisations-Statut hiefür vorlegen zu können."

In Erwägung, daß die beabsichtigte Gründung eines Proseminars von Seite der mähr. Gemeinden beifällig begrüßt wurde und in weiterer Erwägung, daß es zweckmäßig wäre, wenn schon im nächsten Semester ein probeweiser Fortbildungscours im Hebräischen und der biblisch-talmudischen Wissenschaft eröffnet werden könnte, möge die geehrte Generalversammlung die Bewilligung ertheilen, aus den Mitteln des mähr.-jüdischen Landesmassafondes den Betrag von 600 fl. zu diesem Zwecke verwenden zu dürfen.

*) Ein liebenswürdiger Freund unseres Blattes übersendet uns den Wortlaut jenes Antrages, der am 16 März der Generalversammlung des mähr.-jüd. Landesmassafonds zur Gründung eines Proseminares vorgelegt wurde.

Krakau, 19. März. Ihr, die Interessen des Judenthums förderndes, geschätztes Organ, die „Illustrirte Gemeinde-Zeitung" hat mir viel Vergnügen gemacht. In unserer Zeit sind Schriften dieser Art höchst erwünscht. Möge Gott Ihr Unternehmen segnen und Ihr Streben, Aufklärung und Religiosität zu verbreiten, gelingen lassen. Dieser löbliche Zweck veranlaßte mich heute, einen Bericht über die Zustände unserer Gemeinde in Ihrem geschätzten Blatte, mit Ihrer gütigen Erlaubniß einrücken zu lassen.

Es sind jetzt zwei Jahre verflossen, seitdem der Oberrabbiner Simon Schreiber verschied. Seither hat unsere große jüdische Gemeinde, die „Mutter in Israel" genannt wird, so manche Veränderung und Umgestaltung erfahren; welcher höchst wichtigen Angelegenheit ich meine Aufmerksamkeit um so eher zuwende, weil diese Modification eine neue Phase in unserer Gemeindegeschichte vorzubreiten erscheint.

Der vormalige Vorstand, welcher den Geschäftsrath der Gemeinde zu jener Zeit bildete, bestand aus zwei Dritteln Orthodoxen, die aus Rücksicht des verstorbenen sel. Ober Rabbiners und da sie das Rabbinat nicht lange verwaist sehen wollten, von dem Wunsche erfüllt waren, seinen Schwiegersohn Herrn K. mit dem Rabbinatsamt der hiesigen israelitischen Cultusgemeinde zu installiren. Da aber dies nicht zu großer und allgemeiner Befriedigung war, so wollten die competenten und einsichtsvollen Vorstands-Mitglieder, gestärkt durch ausdrückliche Aufforderung zahlreicher Privaten, dessen Anstellung nicht billigen und dafür nicht stimmen. Die Rabbinerfrage wurde endlich auf einige Zeit verschoben, weil fortwährend zu erwarten war, daß durch die Neuwahl in den Cultusvorstand (am 18. October 1883) dafür eine eingreifende Veränderung thatsächlich eintreten werde. Es setzte sich deshalb eine ungewöhnliche Agitation in's Werk. Die Conservativen theilten sich in zwei feindliche Lager und außer der äußersten Rechten- und äußersten Linkenpartei, tauchte hier eine neue conservative Mittelpartei auf, welche sich mit den hiesigen „Fortschrittlern" in Rapport setzte, um die Absichten der Gegnerschaft zu durchkreuzen. Nun ist es ihnen wirklich gelungen, trotz der vielen Hindernisse welche von Seiten der Gegenpartei ihnen entgegengestellt wurde, bei der Wahl nur Ehrenmänner aus ihrer Mitte in den Vorstand zu bringen. Männer, deren Gemeinsinn und Energie unserer Gemeinde nicht nur eine segensreiche Zukunft verbürgt, sondern bereits in dem kurzen Zeitraum ihres unermüdlichen Wirkens viel des Guten und des Edeln schuf. Ungeachtet des schweren Kampfes, den sie zu bestehen hatten, indem die rachgierigen Gegner keine Mittel scheuen, um genannte Wahl zu vereiteln. Vor Kurzem, nämlich hatte man in einer Plenarsitzung des Vorstandes beschlossen, an den Herrn Rabbiner Ch. L. Horowitz in Zolkiew in Galizien ein Gesuch zu richten, welches diesen veranlaßte, die Rabbinats-Assessorstelle anzunehmen. Das große jüdische Publikum hat ihn mit Freuden empfangen, selbst enragirte Orthodoxe sind ihm mit ungetheilter Liebe zugethan und zollen ihm Achtung! Das Agitiren, das sich gegen ihn vernehmen läßt, ist auf sehr schimpfliche Finsterlinge von Profession reducirt; die sich hinter der dicken Dummheit bergen wollen und es ihnen sehr lieb wäre, daß unsere Gemeinde noch einer größern Versumpfung anheimgefallen wäre. Jeder Freund der Wahrheit aber muß zugeben, daß die Anstellung des genannten würdigen Mannes zum Rabbinats-Assessor eine nothwendige ist. Denn Herr Rabbiner Horowitz ist nebst seiner strengen Frömmig-

keit und seinem erstaunlichen unbeschreiblichen talmudischen Wissen ein zeitgemäßer, vollkommen gebildeter Mann, der das mäßige Fortschreiten auf dem Wege der Entwicklung nicht mißbilligt. Ich hoffe, daß dieser Bericht den geehrten Lesern nicht uninteressant sein dürfte, und soll es mich freuen, wenn ich fernerhin nur Erfreuliches über unsere Gemeinde-Situation berichten zu können, im Stande sein werde.

M. M. Kragen.

M. J. **S. A. Ujhely.** Das am 8. März hier stattgefundene 25jährige Jubiläum des hiesigen gelehrten und verdienstvollen Volksschul- und Religionslehrers, Herrn Israel Singer, gestaltete sich zu einem wahren Jubelfeste. Da der Jubilar sich allgemeiner Achtung erfreut und da ein derartiges Fest in unserer Gemeinde, ja sogar in ganz Ober-Ungarn noch nicht begangen wurde, betheiligten sich daran nicht nur die Gemeindemitglieder, die Verehrer und die zahlreichen ehemaligen Schüler des Jubilars, sondern auch andere angesehene Bürger, die hier in Amt und Würde stehen. Auch der Königliche Komitats-Schulinspector Ludwig v. Nemes mit dem Vice-Schulinspector Felber, der Comitats-Obernotär Edmund von Vinczmandy (als Vertreter des Comitates) und der Bezirks-Oberstuhlrichter Julius von Tókas waren erschienen und nahmen mit sichtlich freudigem Gemüthe Antheil an dem erhebenden Feste. Der Lehrkörper der hiesigen katholischen Schule hatte sich unter Führung des Directors Ordensgeistlichen Mathias Szabó eingefunden. Präcis 10 Uhr Vormittags wurde eine aus den Schulcommissionsmitgliedern Herm. Deutsch und Mor. Weinberger bestehende Deputation entsendet, um den Jubilar einzuladen, in dem festlich decorirten Gemeindeschul-Locale zu erscheinen. Der Jubilar folgte nun der Deputation, begleitet von seiner Familie und seinen intimen Freunden, und wurde bei seinem Eintritte in den Saal mit begeisterten Eljenrufen empfangen. Auf seinem Platze angelangt, erhob sich der vermöge seiner vielseitigen talmudischen und profanen Kenntnisse, so auch wegen biederen Eigenschaften und strengreligiösen Lebensweise hochgeachtete Präses der Schul-Commission, Herr Albert Friedlieber — adaunoj j. j. uschenausow — und richtete eine wahrhaft gediegene und geistvolle Ansprache an den Jubilar, welche selbst über manches ernste Mannesgesicht Thränen fließen machte. In schwungvollen Worten betoute der Redner den unermüdlichen Fleiß, den echt religiösen Lebenswandel und den allbekannten Wohlthätigkeitssinn des gelehrten Jubilars, sowie auch den sittlichen Ernst, der alle seine Handlungen charakterisirt und schloß mit dem Nachweise, daß der Jubilar all' sein Wirken der taur aw. ugem. chaszodim widmet. Schließlich beglückwünschte der Redner den Jubilar im Namen der Schul-Commission und der Gemeinde und überreichte ihm Namens der Letzteren als Ehrengeschenk einen werthvollen silbernen Becher. Als die stürmischen Eljenrufe, welche die Rede des Herrn Friedlieber hervorrief, verhallt waren, begrüßte Herr Dr. jur. Armin Nagy den Jubilar Namens des „Vereins zur Unterstützung der armen Schuljugend" — zu dessen Gründern der Jubilar gehört — in einer trefflichen Ansprache. Die ehemaligen Schüler ließen den Jubilar durch Dr. jur. Salomon Reichard begrüßen, und wahrlich hätten dieselben keinen besseren Sprecher wählen können: denn der genannte, ausgezeichnete junge Redner riß die ganze Versammlung durch die Gediegenheit seiner Rede, sowie durch die warme Empfindung, welche aus derselben heraustönte, zu stürmischer Begeisterung hin. Von den ehemaligen Schülern erhielt der Jubilar ein Ehrengeschenk im Werthe von 200 fl. ö. W. Die Glückwünsche des Lehrkörpers verdolmetschte Schreiber dieser Zeilen als treuer College und langjähriger Freund des Jubilars. Hierauf gratulirte die Schuljugend dem Jubilar und zuletzt wurde derselbe vom Schul-Inspector Ludwig von Nemes in der diesem besonders eigenthümlichen herzlichen Weise begrüßt. — Dann dankte der Jubilar tiefgerührt für die vielfachen ihm erwiesenen Ehrenbezeugungen. Dieser ergreifenden Erwiderung folgten nicht endenwollende Eljenrufe. Nun drängte sich Alles an den Jubilar, und es war eine erhebende Scene, Zeuge einer so warmen, herzlichen Anerkennung zu sein, mit welcher die Verdienste eines wackern, hochgeachteten Lehrers belohnt wurden. Wahrlich, hier könnte ein Lehrerherz wieder neuen Muth und neue Begeisterung schöpfen; denn nichts spornt ja mehr an, als Anerkennung von Seiten der Eltern und Vorgesetzten.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß die Feier mit einem Festessen beschlossen wurde und daß während der Feier zahlreiche Telegramme und Adressen von Gemeinden, Körperschaften, Collegen, Rabbinen und anderen hervorragenden Personen aus den verschiedensten Städten unseres Vaterlandes und auch viele Briefe aus Oesterreich und Deutschland eintrafen.

So endete diese schöne Jubiläumsfeier, die allen Anwesenden noch lange Zeit eine erhebende Erinnerung gewähren wird.

Alex. Knopfler

Aus **Nikolsburg** schreibt man dem „Mz. Isr.": Ich kann auf einen großen Uebelstand aufmerksam machen, der, wie ich auf meinen Reisen zur Vornahme der Beschneidungs-Operation beobachtete, unter den in Mähren und Niederösterreich zerstreut und vereinzelt wohnenden Juden — und es sind deren Hunderte — allgemein ist. Diese sind dem Judenthume fast ganz entfremdet. Die Sabbat- und Festtagsfeier wird von ihnen nicht beachtet, öffentlicher Gottesdienst nicht abgehalten; sie hören nie ein belehrendes Wort über Religion, so sind sie bar jedes Sinnes für dieselbe, und nur auf materiellen Gewinn und die Befriedigung der sinnlichen Wünsche ist ihr Geist und Herz gerichtet. Ihre Kinder genießen keinen Religionsunterricht und wissen vom Judenthume nichts, als die Schmähungen und Lästerungen, welche von den Judenfeinden über dasselbe verbreitet weeden. Kein Wunder, daß sie alsdann, erwachsen, ihres angestammten Glaubens sich schämend, denselben verleugnen. — Die wenigen rituellen Anstalten die gleichwohl von den älteren Familien noch erhalten werden, ermangeln jeder Aufsicht und können darum den Zweck nicht erfüllen. So ist z. B. die Schechita ein freies Gewerbe und wer nur ein Messer führen kann, handhabt sie, wodurch die Führung eines jüdischen Hauswesens fast zur Unmöglichkeit wird.

Es ist daher heilige Pflicht sämmttlicher Rabbinen in Mähren, diesen schreienden Uebelstand in Betracht zu ziehen und auf Mittel zu sinnen, durch welche dem gänzlichen Verfall des Judenthums, der unter den zerstreut wohnenden jüdischen Familien in Mähren und namentlich in Niederösterreich einzutreten droht, vorgebeugt werden könnte, und wäre es nach meiner unmaßgebenden Ansicht angezeigt, wenn diesbezügliche Vorschläge veröffentlicht würden.

Moses L. Kohn, Rabb.-Assessor.

In **Zala-Egerßeg,** wo früher die Flamme des Antisemitismus hoch aufschlug, hat sich der Sturm gelegt und die Christen sind aus Feinden Freunde der Juden geworden. Es wurde ein gemeinschaftlicher Verein gegründet, um Freundschaft und Brüderlichkeit zu pflegen.

Paris. Bis vor Kurzem war in Frankreich die Ehescheidung verboten und kamen unsere Rabbinen nicht in die Lage, einen get vorzunehmen. In der That ist ein solcher seit 1816 nicht vorgekommen. Seitdem im vorigen Jahre die Ehescheidung wieder eingeführt ist, sind schon mehrmals religiöse Scheidungen von den hiesigen Rabbinern verlangt worden. Neulich hat die erste Scheidung nach jüdischem Ritus stattgefunden.

Cambridge. Dr. Taylor, Master of St. John's College, hat dem Senat der Universität 200 L. übergeben, mit welchen in drei aufeinander folgenden Jahren das Stipendium des Dr. Schiller-Szimossy, welcher über den Talmud Vorträge hält, erhöht werden soll.

London, 16. März. Dem soeben veröffentlichten Jahresbericht des hiesigen jüdischen Armen-Amts (Jewisch Board of Quardians) zufolge wurden im verflossenen Jahre etwa 10.000 hilfesuchende Personen unterstützt, von denen bei Weitem die Mehrzahl Ausländer waren. Die jüdischen Armenbehörden sorgen übrigens für ihre Armen besser, als die hiesigen Kirchspiels-Armenbehörden, denn statt die Unglücklichen in's Armenhaus zu stecken, sorgen sie für Arbeit, verschaffen ihnen unter günstigen Bedingungen Werkzeuge, Nähmaschinen 2c., liefern ihnen Kohlen, Brod, unter Umständen auch Geld und helfen ihnen so viel als möglich wieder auf die Beine, so daß sie sich später selbst helfen können.

Volkswirthschaftliche Interessen.

Oesterreichische Länderbank. Die Oesterreichische Länderbank beruft die diesjährige ordentliche General-Versammlung auf den 25. April ein. Auf der Tagesordnung stehen außer den üblichen Verhandlungs-Gegenständen auch Anträge des Verwaltungsrathes auf Abänderung und Ergänzung des dritten Titels (§. 9 bis 19), dann der §§. 31, 37, 41, 48, 49, 50, 55 und 61 der Statuten. Diese Paragraphe der Statuten betreffen das Actien-Capital und die Einzahlung, die Zusammensetzung und Function des Verwaltungsrathes, die Einberufung und Abhaltung der General Versammlung, endlich die Leistung einer Abschlagszahlung auf die Dividende. Nach dieser Tagesordnung zu schließen, beabsichtigt die Verwaltung bezüglich der Frage der Einzahlung dieselben Anträge jedenfalls noch einmal vorzulegen, welche schon im vorigen Jahre von der General-Versammlung angenommen worden sind und die bisher die Genehmigung der Regierung noch nicht erhalten haben. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir annehmen, daß die Regierung im Interesse der Consolidirung unseres Marktes endlich, dem im Vorjahre ausgesprochenen Wunsche der Actionäre keinen weiteren Widerstand entgegensetzen wird, umsomehr, als die Bilanz für das Jahr 1884, welche bereits vom Verwaltungsrathe dieses Institutes festgestellt wurde, so günstig lautet, daß von einer Vermehrung des Actien-Capitals total Umgang genommen werden kann.

Correspondenz der Redaction.

Herrn Dr. **H. Engelmann,** Schriftsteller in **Prag.** Wollen Sie gefälligst diesmal entschuldigen, wenn wir Ihre vortreffliche Erzählung **Fridolin** diesmal aus Raummangel zurückgelegt haben. Gleichzeitig machen wir Sie darauf aufmerksam, daß unser Specialreferent in Prag in seinem vortrefflichen Artikel über Herrn Professor Dr. S. J. Kämpf, Rabbiner und Prediger der israelitischen Cultusgemeinde in Prag, einen bedauerlichen mißliebigen chronologischen Lapsus begangen hat, denn es wird uns von competenter Seite mitgetheilt, **daß Herr Professor Dr. S. J. Kämpf am ersten Tage des kommenden Laubhüttenfestes sein 40jähriges Jubiläum feiern wird und nicht, wie in der letzten Nummer irrthümlich erwähnt wurde, am ersten Tage des eingetretenen Osterfestes, was wir hiemit gleichzeitig allen unsern geehrten Lesern gegenüber richtig stellen.**

Herrn Dr. **G.** in **H.** Besten Dank für Ihren vortrefflichen Beitrag; ein ausführlicheres Programm zur Gründung des bewußten Vereines wäre sehr wünschenswerth; denn wir wollen unser Möglichstes dazu beitragen, Ihre lobenswerthe Idee zu verwirklichen.

Herrn Dr. **P.** in **B.** Besten Dank für Ihren geistreichen und gewiß gut gemeinten Beitrag, der unserer Ansicht nach **durchaus keine Polemik** mit den ehrenwerthen Mitgliedern des mährisch-schlesischen Lehrer-Vereins hervorbringen wird, weil Sie so freundlich waren, die ganze Angelegenheit als competenter Fachmann **objectiv** zu beurtheilen, was uns nur angenehm sein kann, weil wir niemals gegen eine Corporation polemisiren wollen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, in Wort und Schrift die hebräische Literatur zu verbreiten.

Herrn Seidenfabrikant **Josef Baar**, derzeit in **Lemberg**. Besten Dank für die Zusendung eines zweiten geharnischten Artikels gegen die confusen und abstrusen Bestrebungen der Herren **Kadimaner**, jener Ritter von der traurigen Gestalt der Kopflosigkeit, die mit dem Fuße — à la Pompejus — eine Nation aus dem Boden stampfen wollen. Entschuldigen Sie daher gefälligst, wenn wir vorläufig Ihre Einsendung zurücklegen, denn der ganze Verein befördert Possen, die man mit einem Mal abfertigt und damit basta! Sie sagten in Ihrem Artikel der letzten Nummer, daß durch die separatistische Richtung dieses Vereines dem Antisemitismus Material geliefert wird. Ferner meinten Sie im letzten Artikel, daß die Behörde ganz wohl daran thue, wenn sie die lächerlichen politischen **Don Quixotorien** dieses Vereines unbeachtet läßt, und sagen gleichzeitig, daß der Verein „Kadime" bedenken möge, daß unsere **hohe Regierung** den bestehenden Nationalitäten wohl Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, ohne deshalb eine passionirte Freundin vom **Nationalitäten Sport** zu sein. (!) Mit dieser Ansicht stimmen wir vollkommen überein und wollen gleichzeitig hiemit der „**Kadima**" ein für allemal ihren Standpunkt klargemacht haben. Daß Sie aber, verehrter Herr, mit **gelehrten Waffen** die nationalen Bestrebungen des Vereines „Kadima" bekämpen wollen, das bringt uns das bekannte Wort Andrassy's in Erinnerung: Gegen Spatzen führt man keine Kanonen auf. Inwiefern aber die 60 **jungen Herren Kadimaner** das Bedürfniß haben, **etwas zu lernen und manches Versäumte nachzuholen**, so könnten sie auf die Unterstützung aller **Wohlgesinnten** rechnen, ihnen zu ihrer Ausbildung in der hebräischen Sprache und Literatur behilflich zu sein; die Verbreitung und Förderung der hebräischen Literatur dagegen wollen gefälligst diese 60 jungen Herren den maßgebenden theologischen Capacitäten unseres Vaterlandes überlassen und gleichzeitig mit ihrem Nationalitäts-Fusel eigener Fechsung jedem vernünftigen Menschen **drei Schritte vom Leib bleiben.** Bezüglich Ihrer Berichtigung über das Wort **Kazima** statt **Kadima** machen wir darauf aufmerksam, daß die Unleserlichkeit der Manuscripte manchmal Errata herbeiführt, die doch hier aus den erwähnten Parallelstellen ersichtlich waren.

Herrn **Frank Mihali,** Polytechniker, **Budapest.** Brief erhalten, innigstes tiefgefühltes Beileid, Antwort folgt.

Herrn **W. Ehrlich,** Schriftsteller, **Budapest.** Warum so verschwiegen.

Herrn Oberlehrer **A. K.** in **D. K.** (Ung.) Wir danken bestens für Ihren Rath und bedauern unendlich Ihre letzten Bemerkungen über die Mitglieder Ihrer werthen Gemeinde.

An den geehrten Herrn Einsender aus **Deutsch-Kreuz** in **Ungarn.** Ihre Zuschrift haben wir nach Schluß des Blattes erhalten und mußten dieselbe zu unserem größten Bedauern vorläufig zurücklegen. Auch wollen wir uns sehr gerne an competenter Stelle (über das **deponirte** Geld zur Anschaffung eines Grabsteines für die sel. Frau G.) Erkundigungen einholen.

Zum eintretenden Osterfeste allen unseren verehrten P. T. Mitarbeitern, ferner allen P. T. Freunden und Abonnenten unseres Unternehmens ein herzliches

Simchat jom tauw!

Vacanzen-Liste.

Leipnik (Mähren). Cantorstelle mit Befähigung als Schochet und Koreh, musikalisch gebildet und insbesondere befähigt zur Leitung des Secretariats. Gehalt 600 fl. Naturalwohnung und Emolumente. Gesuche an den Cultusvorstand bis 31. Mai. Leipnik.

Datschitz (Mähren). Lehrerstelle, befähigt als Vorbeter, Schächter und Koreh. Gehalt 500 fl. nebst den Emolumenten. Gesuche an die Cultusgenossenschaft Datschitz sofort.

Schüttenhofen (Böhmen). Cantorstelle, musikalisch befähigt als Koreh und geprüfter Religionslehrer. Gehalt 700 fl., freie Wohnung und Emolumente. Gesuche bis 1. Mai an die Cultusgemeinde Schüttenhofen an Albert S. Fürth.

Löbau (West-Preußen). Cultusbeamtenstelle. Befähigung: Religionsunterricht, Morgengottesdienst an Festtagen, Koreh, Gemeindesecretariat Gehalt 1200 Mark. Gesuche an den Vorstand der Synagogengemeinde Löbau (Herr Michaelis).

Altona. Hilfslehrerstelle am Bet-Hamidrasch. Lehrbefähigungsnachweis für Tenach, Mischnajot und Commentatoren. Gehalt 600 Mark. Gesuche an J. H. Wagner in Altona. Vorsteher Grünestraße 45.

Neu-Bistritz. Lehrer für concess. israel. Schule, zugleich Cantor, Koreh, Schochet, Gehalt 700 fl., Emolumente. Gesuche u. Blg.-Zg an den Cultusvorstand L. Popper.

Košetiz. Lehrer, Cantor, Koreh, Schochet, Gehalt 300 fl., freie Wohnung, Emolumente. Gesuche a. d. Vorstand daselbst.

Oroshaza. Vorbeter, Koreh, Schochet, Ubodek, Paskener, Kenntniß der ungarischen Sprache erwünscht. 600 fl. Gehalt, Wohnung, halbe Schechita.

Regenwalde (Pommern.) Vorbeter, Schächter, Religionslehrer. 900 M. Gehalt, freie Wohnung.

Jungbunzlau. 2 Cantorstelle mit der Befähigung als Koreh, Schochet und Schames. Gesuche an den Cultusvorstand bis Ende März, Gehalt 400 fl., Emolumente 400 fl.

Turkewa (Ungarn.) Schamesstelle und Befähigung für Geflügelschlachten. Bedingung: Referenzen von orthodoxen Rabbinern. Gesuche an Dr. Engl, Rabbinatsassessor daselbst.

Kollautschen (Böhmen) Lehrerstelle mit Befähigung als Schochet, Vorbeter und Koreh, Gehalt 500 fl. und Emolumente. Gesuche an den Cultusvorsteher Wolfgang Schwarz daselbst.

Schwarzenau (Deutschland.) Schächter- und Vorbeterstelle, Gehalt und Emolumente 500 M., freies Logis. Gesuche an den Corporationsvorstand Ronner

Mehlsack (Deutschland.) Religionslehrer-, Vorbeter-, Schächter- und Thoravorleserstelle, Gehalt 1350 M. Gesuche an den Vorstand der Synagogengemeinde daselbst.

Regensburg (Deutschland.) Elementar- und Religions lehrerstelle und Befähigung für den Cantordienst, Gehalt 300 M., nebst Emolumenten, freies Logis. Gesuche an die isr. Cultusverwaltung, Herren Buchmann & Weißmann.

Argenau (Deutschland), Prov. Posen. Religionslehrer-, Cantor- und Schächterstelle, Gehalt und Emolumente 750 M. Gesuche an den Synagogengemeinde-Vorstad daselbst.

Zabrze (Deutschland), Ob.-Schl. Lehrerstelle an der Gemeindeschule, Gehalt 1500 M. Gesuche an den Vorstand der Synagogengemeinde

Druck von H. Gresser, Wien, IX., Maximilianplatz 10.



Belletristische Beilage der „Illustrirten Gemeinde-Zeitung“.

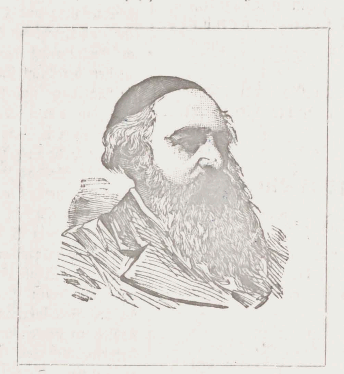
Herausgegeben und redigirt von **S. Eibenschütz.**

Nr. 5 und 6. **Wien, 1. April.** **1885.**

Simon Schreiber.

Wir sehen schon im Voraus die verduzten Mienen vieler unserer verehrten Leser, wenn sie unsere heutige Illustration betrachten werden. Wir wollen eben einen kleinen Beweis bringen, daß die guten Eigenschaften einer jeden Partei von dem kritisirenden Auge eines vorurtheilsfreien Freundes des Judenthums anerkannt und hervorgehoben werden müssen.

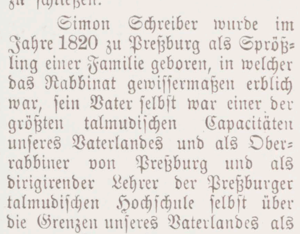
Rabbi Simon Schreiber ist für das österreichische Judenthum insoferne von hervorragender Bedeutung, weil er der erste Rabbiner unserer Monarchie war, der auch von Nichtjuden als Volksvertreter in's Parlament gewählt wurde.



Allerdings waren sogar seine besten Freunde mit seiner politischen Richtung nicht einverstanden; denn viele meinten, daß man nur dann ein Mandat annehmen kann, wenn man so einen verantwortlichen Posten vollkommen auszufüllen vermag.

Denn der erste Parlaments-Rabbiner zeichnete sich durch eine unverwüstliche Ruhe und Schweigsamkeit aus. Wir müssen es aber offen bekennen, daß seine auffallende Ruhe im Parlamente uns, dem Judenthume, viel ersprießlicher war, als die unliebsame schreiende Oppositionsphilippicca unserer Glaubensgenossen auf der linken Seite des Parlamentes.

Daß Rabbi Schreiber aber wohl zu unterscheiden wußte, daß nicht von der Seite, wo der größte Judenfeind sitzt und Stimme hat, eine erfolgreiche Thätigkeit für die Entwickelung und Bedürfnisse unseres Staates entwickelt werden kann, daß von **den antisemitischen Elementen der Linken** am allerwenigsten für **das Judenthum der Segen hervorströmen kann,** daß eine Partei, die ihre historischen Rechte geltend machen will, bei ihrem Rechtssinn gegen die Klagen von Rechtsverletzung und Vergewaltigung nicht taub sein wird und daß von der antisemitischen Linken am allerwenigsten eine liberale und gerechte Würdigung unserer Zustände erwartet werden kann. Diese Beobachtung allein beweist uns, daß der politische Standpunkt und das politische Glaubensbekenntniß des ersten Parlaments-Rabbiners unserer hohen Regierung den Beweis liefern sollte, daß die Majorität unserer Glaubensgenossen der Devise huldigt, die allen unseren Nebenmenschen empfehlenswerth wäre: „Seien wir eins und innig mit dem Volke, in dessen Mitte wir leben mit dem Staate, welchem wir angehören.“ Nachdem wir die politischen Anschauungen des ersten Parlaments-Rabbiners klargelegt haben, sehen wir uns auch genöthigt, mit einer kurzen Schilderung seines Lebenslaufes unser Referat zu schließen.



Simon Schreiber wurde im Jahre 1820 zu Preßburg als Sprößling einer Familie geboren, in welcher das Rabbinat gewissermaßen erblich war, sein Vater selbst war einer der größten talmudischen Capacitäten unseres Vaterlandes und als Oberrabbiner von Preßburg und als dirigirender Lehrer der Preßburger talmudischen Hochschule selbst über die Grenzen unseres Vaterlandes als großer Gelehrter bekannt. — Simon Schreiber war auch der Enkel des berühmten talmudischen Gelehrten des Rabbi Akiba, Eger, nachdem Simon Schreiber in Mattersdorf eine Rabinatstelle schon mit 22 Jahre bekleidet hatte, wurde er im Jahre 1858 als Oberrabbiner der israelitischen Cultusgemeinde nach Krakau berufen. Sein Einfluß war der Art, daß er von der Städte-Gruppe Kolomea—Snyatin—Buczacz einstimmig in den Reichsrath gewählt wurde.

Ein Schlaganfall machte am 26. März 1881 alle Hoffnungen und Erwartungen seiner Partei zunichte, denn der Reichsraths-Abgeordnete Schreiber

wurde an diesem Tage nach dem Willen des Allmächtigen in ein besseres Jenseits berufen.

Die liebenswürdige äußere Erscheinung dieses Mannes wirkte derart auf die, welche ihn kannten, daß man offen gestehen muß, daß Rabbi Simon Schreiber schon durch seine äußere ehrwürdige Erscheinung die Sympathien Aller rasch erwerben konnte, ebenso liebenswürdig war Simon Schreiber auch im gewöhnlichen Leben, von einem Fanatismus in Glaubenssachen konnte also bei einem solchen ehrwürdigen Manne nicht die Rede sein, darum würde es allen unseren orthodoxen Rabbinen empfehlenswerth sein, das Andenken dieses Mannes dadurch zu erhöhen, daß sie nach seinem Beispiele ihrem Amte vorstehen.

Kurze biblische Geschichte für kleine Kinder.

I. Die Schöpfungsgeschichte.

In sechs Tagen schuf
Gott durch seinen Ruf:
Es sei! Es werde!
Himmel und Erde.

Am ersten Tag will's der liebe Gott und spricht:
Es sei! und so ward auch schon da das Licht.

Am andern Tag, dem zweiten,
Läßt Gott die Wasser scheiden,

Hat aus einem Theil oben den Himmel gemacht,
Und den anderen tief unter die Erde gebracht.

Am dritten, der doppelt gute Tag genannt,
Mit allerlei Pflanzen die Erde entstand;

Am vierten schuf Gott in Himmelsferne
Auch die Lichter: Sonne, Mond und Sterne;

Am fünften, alle Thier', die im Wasser leben,
Und die Vögel all', die bis zum Himmel schweben;

Am sechsten alle andern Thier, zahm und wild
Und auch den Menschen in Gottes Ebenbild.

Das erste Menschenpaar
Adam und Eva war.

Am siebenten, dem Sabbat-Tag, fand Gott der Herr
Die Welt vollendet, drum schuf er nichts Neues mehr.

Die Szeder-Observationen

an den 2 ersten Passah-Fest-Abenden.

„Kadesch ur'chaz, Kapas jachaz, magid rochzoh, Mauzi Mazzoh, Moraur, Kaurech, Schulchon aurech Zofaun berech. Hallel nirzoh.

Heilig, fromm und rein an Sinn
Deinen Lebenstisch bestell,
Zur Hälfte schon blühet schnell
Deiner Hoffnung freundlich Grün.

Was Vergangenheit dich lehrt,
Nimm daraus, was rein und frisch
Und für deinen Lebenstisch
Sich als gut und treu bewährt.

Entbehrung, — bitteres Geschick —
Kummer, Sorge, Plag und Müh' —
Dulde, — überwinde sie, —
Und dir wird das höchste Glück.

Bald sitzest du beim frohen Mahl,
Lobest Gott, der dein gedacht,
Dich nach langer düst'rer Nacht,
Zu befrei'n von Leid und Qual.

H. B.

Ein ernstes Wort an unsere Seelsorger und Religionslehrer.

Von Dr N. Grün, Landesrabbiner für Tirol und Vorarlberg.

Wir Oesterreicher stehen gewöhnlich um einen Gedanken vor anderen Staaten zurück! Dies gilt im Großen, wie im Kleinen, im Guten, wie im Schlimmen. Im Antisemitismus kam uns das Reich der „Gottesfurcht und frommen Sitte" zuvor, ihm folgte der nordische morsche „Koloß auf thönernen Füßen", und unsere Gegner hierzulande humpelten mehr oder minder verschämt und unverschämt nach. Aber wie so oft im Leben (und in der Geschichte) sich an ein scheinbares oder wirkliches Uebel in der Folge ein nützliches, ja gutes Werk knüpft, so war es auch hier der Fall. Zur Abwehr und Zurückweisung der unbegründeten Verleumdungen und Verlästerungen, der unberechtigten Anfeindungen und Anfechtungen, denen die Jünger und Anhänger, die Bekenner der jüdischen Religion in Deutschland so vielfach ausgesetzt sind, fand im v. J. die Berliner Rabbiner-Versammlung statt, von der die Creirung des deutschen Rabbiner-Vereines ausging, der bestimmt ist, für die Hebung der moralischen, intellectuellen und materiellen Stellung der jüdischen Seelsorger im Deutschen Reiche öffentlich einzustehen und einzutreten. Hier ist der centrale Boden, der nationale Einigungspunkt für die verschiedenen Nuancen und Schattirungen auf religiösem Felde gegeben und geboten, wo sich die vielfach im Leben auseinander gehenden Richtungen des Rabbinismus wiederfinden und verbinden könnten, elu weelu -- — chaim, gleichwie in ähnlicher Weise die Allianz zu Wien und anderwärts einen Concentrations- und Krystallisationspunkt zur Bildung eines künftigen, kräftigen Gemeindebundes darbietet und vorbereitet. Im en ani li, mi li?

Mir ist es zunächst darum zu thun, nach meiner innersten Ueberzeugung und Einsicht einen dringenden Vorschlag zu machen, eine unmaßgebliche Anregung zu geben, deren ernstliche und energische Ausführung die berufenen Persönlichkeiten der Großstadt einzuleiten berechtigt sind, die geeigneten Coryphäen und Capacitäten, die Matadore und Celebritäten auf geistigem Gebiete des Glaubens, an denen es ja zu keiner Zeit in Israel mangelt, ki lau almon jisrael — mögen diese an der Spitze stehenden Männer, die auf der Höhe und Zinne und Weite der Zeit stehend, gerade darum den Blick für das Kleine und doch nicht Minder werthige und Nebensächliche verlieren können, die Sache entschieden und entschlossen, kräftig und kategorisch, in die Hand nehmen und der erfreuliche Erfolg kann unter dem Beistande des Allmächtigen nicht ausbleiben! Es ist dies meines Erachtens die beste Art, der Constituirung einer Behörde für isreal. Cultusangelegenheiten vorzuarbeiten, wenn man möglichst dahin strebt und trachtet, die Position und Autorität des Rabbinerstandes namentlich auf dem Lande und in Provinzstädten zu stärken und thunlichst zu sichern, denselben nach Möglichkeit moralisch, wie materiell nach oben und unten unabhängig zu machen und gilt diesbezüglich auch das Wort unseres Weisen: Heil der Generation, in welcher die Großen zuweilen den Minderen und Niedriggestellten Gehör schenken! Jsch es rechn ja'asoru ul'schiw jomaz chazak und darum kumu w'nis'chasku ba'd amenu w'dossenu, wj'hi noaman olenu!

Ohnehin kommen wir österreichischen Rabbiner schon ziemlich spät zur Geltendmachung unserer Rechte und zur Gründung eines Verbandes behufs Wahrung und Wahrnehmung unserer geistigen und weltlichen Interessen, gleich dem Poeten in dem bekannten Schiller'schen Gedichte zur „Theilung der Erde", während bereits fast alle übrigen Vertreter einer Berufs-Genossenschaft, die Staatsbeamten, Gemeindefunctionäre und sonstige Stände einen Sammelpunkt haben,

standen und blieben wir zurück, gingen nicht aus unseren „vier Ellen der Halacha" heraus, aus Scheu vor dem Kampfe (mit den Forderungen und Ansprüchen einer neuen Zeit) wichen wir nicht ab von dem unpolitischen und unpraktischen Schritte und so nehmen wir in socialer und politischer Hinsicht einen veralteten, retrograden Standpunkt ein; obzwar man uns nicht hierarchischer Gelüste beschuldigen kann, wirft man uns ungerechtfertigter Weise mit der Geistlichkeit anderer Confessionen in einen Sack, was um so betrübender, weil es von den eigenen Stammesangehörigen ausgeht und verbreitet wird. Gebe Gott — daß dieser endlich in Angriff genommene Schritt nicht zu spät gethan werde, daß es uns gelingen möchte, den Chamez in unserer Mitte, im Innern Isreals definitiv zu besiegen und zu beseitigen, dann könnten wir ruhigen Herzens und getrost einstimmen in die Worte der Pesach-Hygadeh: L'schonoh habbooh b'ne chorin!

„Fort mit dem Chomez!"

Eine sauere Betrachtung über das ungesäuerte Passah-Fest.

> Zum Passah-Fest muß bevor es beginnt,
> Alles Gesäuerte, so sich noch befindt,
> In Eures Hauses Räume,
> Schnell und rasch, ohne Säumen
> Vernichtet, zu Staub der Erden,
> Und im Feuer zu Asche werden.

Das Passah-Fest erinnert uns einerseits an eine sauere, bittere Vergangenheit, an jene nämlich, in welcher einst die Israeliten durch mehr als 200 Jahre Sklaven in Egypten waren, wo denselben durch allerlei Knechtung, Bedrückung und Verachtung das Leben bitter und sauer gemacht wurde; andererseits aber auch an die süße, wohlthuende Freiheit und Selbstständigkeit, deren sie sich nach erlittener Sklaverei zu erfreuen hatten.

Demnach soll uns das Passah-Fest, sowohl an die sauere, bittere, als auch an die süße Vergangenheit unserer Vorfahren erinnern und vergegenwärtigen, und uns zugleich das Lebensbild mit seinen Wechselfällen, wie mit seinen Licht- und Schattenseiten aufrollen.

Israel, das einstige Nomadenvolk, hatte, da es in der üppig fruchtbaren Umgebung Egyptens reichliche Weideplätze für seine Heerden fand, ohne Mühe und Arbeit Besitz und Vermögen erwerben konnte, auch nur diese immer mehr und mehr zu erlangen gestrebt, wie es von demselben auch in der h. Sch. I. M. heißt:

„Und die Kinder Israels besetzten sich in Goschen, wurden daselbst sehr zahlreich, und strebten nur Besitz und Vermögen zu erwerben."

Sie haben also zumeist Vermögen zu besitzen und sich zahlreich zu vermehren gestrebt, und dieses Streben als ihre Lebensaufgabe betrachtet, ohne zu bedenken, daß sie auch einen geistigen Lebensberuf haben, und dem zu Folge vor Allem Gott anerkennen, von dem Alles kommt, und durch dessen Macht und Willen allein wir Besitz und Vermögen erlangen können.

Israel mußte daher, so wie Adam im Schweiße des Angesichtes auch arbeiten lernen, denn: Arbeit verscheucht von uns das Laster, und dann vom finstern Aber- und Unglauben der Egypter zum lichten reinen Glauben an einen Einzig Einigen Gott geleitet werden.

Das an Zahl und Besitz immer reicher gewordene Israel erregte bald den Neid und den Haß der Egypter, welche durch Uebermacht dasselbe zu Sklaven machte, und durch die schwersten Arbeiten der Art knechtete und bedrückte und dessen Leben verbitterte, daß es endlich, die Macht Gottes anerkennend, unter der Wucht der Arbeit zu ihm um Hilfe, Rettung und Befreiung fleht. Und Gott hatte Erbarmen. Er erhörte Israels Flehen und Wehklagen, und befreiete es von Egypten, wo es so lange in Sklaverei, Druck und Knechtung geschmachtet hatte.

Zur dankbaren Erinnerung an diese so unverhofft schnelle Befreiung von Egypten bucken sich die Israeliten bei ihrem Auszuge aus derselben zum Proviant auf die Reise ungesäuertes Brot, um dadurch gleichsam anzuzeigen, daß sie die sauere, bittere Zeit der Sklaverei vergessen, dafür aber stets dankbar Gott anerkennen wollen, der sie von Egypten befreit hatte, und mit Freuden das Passah-Fest, das Fest der Befreiung ungetrübt zu feiern.

Um also zu diesem Feste die freudige Stimmung zu erregen und zu erhalten, muß vorher das Chomez, nämlich, Alles, was sauer ist und zu Bitterkeit und Trübsinn anregt, aus den Häusern Israels weggeräumt und vernichtet werden, um das Passah-Fest mit Freuden und Jubel-Gesang empfangen und feiern zu können.

Aber nicht nur in unseren Häusern soll am Passah-Feste das Chomez weder zu sehen, noch zu finden sein, sondern auch und besonders in uns selber soll an diesem Feste kein Chomez, nämlich Alles, was unser eigenes und das Leben unserer Familien und Nebenmenschen verbittern und trüben könnte, gesehen und gefunden wurden.

Und so wie wir am Vorabende dieses Festes bei bescheidenem Scheine eines Wachslichtleins das Chomez in unseren Häusern suchen und bei Vorfindung wegräumen, so sollen wir auch bescheiden und demüthig Umschau in unserem Innern halten, ob darin nicht Stolz und Hochmuth, Neid und Haß, Scheelsucht und Ehrsucht und Gemeinheit, Gleichgiltigkeit gegen alles Erhabene, Edle und Gute und über Alles, ob nicht Aber- und Unglaube darin zu finden sind, und bei Vorfindung derselben, da diese, das eigentliche Lebens-Chomez für Körper und Geist, für Leib und Seele sind und am meisten das Leben verbittern und trüben, aus unseren Herzen entfernen ohne die geringste Spur darin zurückzulassen; dann, nur dann können wir in und mit freudiger Stimmung das Passah-Fest empfangen, mit Freuden feiern und mit dem Psalmisten singen:

> „Dies ist ein Tag, den Gott der Herr gemacht,
> Jubel und Freude sei ihm nun gebracht.

B.

Schauerliche Rückblicke

von Dr. J. H. Leon

I.

Der Antisemitismus greift zurück auf das Mittelalter. Wohlan! auch wir wollen das thun. Denn wahrlich, wenn man die Schauergemälde des Mittelalters aufrollt, so sollte man daraus nicht den Muth schöpfen, neue moderne Judenverfolgungen anzuzetteln, sondern umgekehrt, mit furchtbarem Ernste die Pflicht in sich fühlen, so viele schreiende Ungerechtigkeiten, so viele himmelschreiende Blutthaten und Schauder erregende Gewaltsamkeit womöglich gut zu machen. Wenn wir einen Blick auf die erste Hälfte des Jahrtausends werfen, in welchem wir uns befinden, auf die Zeit vom Anfang des 11. Jahrhunderts bis zum 16 Jahrhundert, so staunen wir, daß Menschen an Menschen solche Gräuelthaten verüben konnten und wie es möglich war, daß Menschen unter solchen Leiden, unter solchen beispiellosen, ein halbes Jahrtausend und darüber dauernden Drangsalen, noch immer fortbestanden, um neue Drangsale zu ertragen, die wohl noch immer außerordentlich, wenn auch nicht mehr von solch' wuchtiger Furchtbarkeit, wie sie in dem eben bezeichneten Halbjahrtausend an den Tag traten und das Licht der Sonne schändeten. Die jüdische Geschichte dieses Zeitraumes ist mit Blut geschrieben, mit unschuldig vergossenem Blute Derjenigen, deren Leiden darin erzählt werden. Die jüdische Geschichte dieses Zeitraumes nimmt sich aus wie ein riesenhaftes Bruchstück aus dem Tagebuche eines Henkers. Eines Henker? nein! aus dem Tagebuche des Teufels,

wenn es einen leibhaftigen Teufel gäbe und wenn ihm die Erlaubniß verliehen wäre, über eine arglose, unschuldige Bevölkerung, die kein anderes Verbrechen begangen, als an einen einzigen Gott zu glauben und an diesen Gott mit aller Kraft der Seele festzuhalten — was freilich in den Augen eines leibhaftigen Teufels das größte Verbrechen sein müßte — die jüdische Geschichte dieses Zeitraumes nimmt sich aus, sage ich, wie ein riesenhaftes Bruchstück aus dem Tagebuche des leibhaftigen Teufels, dem die Erlaubniß verliehen wurde über eine Anzahl von unschuldigen, gottergebenen Menschen herzufallen und sie seine ganze Höllenmacht fühlen zu lassen, die er an ihnen mit der brutalen Gewalt, wie mit der ganzen Tücke seiner an Menschenquaien überreich erfinderischen Bosheit, wuthvoll und behaglich ausübt. Die jüdische Geschichte dieses Zeitraumes ist, wie ein berühmter christlicher Schriftsteller sagt: „Die Geschichte der Schmach des menschlichen Geschlechtes".

All die empörenden Grausamkeiten, die je Aberglaube, Vorurtheil, Glaubenswuth und Barbarei geübt, all die entsetzensvollen Verbrechen, die je von fanatischen Priestern, von tyrannischen Fürsten und von einem bestialischen Pöbel in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verübt wurden — in d i e s e m Zeitraume sind sie allesammt zu einem gräßlichen Convolut verbunden und auf das Haupt der unglücklichen Juden stürzten sie vereinigt nieder, verderbenbringend und vernichtungschnaubend. Die berühmten Verfolgungen der Christen unter den Scheusalen auf dem römischen Kaiserthrone — sie waren Kinderspiel gegen die Verfolgungen der Juden. All die Schrecken, von denen uns die Geschichte auf anderen Gebieten meldet, alle Schandflecken der europäischen Völkergeschichte, alle Gräuel der Religions- und Bürgerkriege, Bluthochzeiten, Dragonaden, Sicilianische Vesper, Füsiliaden, Noyaden, Guillotinaden, welche Schauernamen sie auch tragen mögen — in d i e s e r Geschichtsperiode finden wir sie den unglücklichen, wehrlosen Juden gegenüber, wenn auch unter Anderen, wie die Folterwerkzeuge in einer Marterkammer, alle beisammen.

Die Neuzeit glaubte diese traurigen Ereignisse schonend zu verhüllen und sie dem öffentlichen Bewußtsein zu entrücken und Niemand mehr als die Juden selbst waren dessen beflissen Auf der Leipziger Synode von Rabbinern und Vorständen im Jahre 1869 wurde auf Antrag G e i g e r's der Beschluß gefaßt, bei dem isr. Religionsunterricht, in der Geschichte des Judenthumes die Schreckensbilder der Jugendverfolgungen vor den Augen der Kindes nicht aufzurollen; denn wir wollen Versöhnung und nicht Erinnerungen an die Barbarei des Mittelalters. Nun aber kommt die m o d e r n e mittelalterliche Barbarei des Antisemitismus und reißt den Vorhang fort von der Schaubühne des Mittelalters. Wer kann dafür, daß hiedurch jene Schreckensszenen sichtbar werden?

Wenn wir aber in dem folgenden einen und wohl nur einen k l e i n e n Theil derselben unseren Lesern vorführen, so wollen wir hiemit nicht die Stimme der Versöhnung niederhalten, sondern die Stimme der Hoffnung und des Gottvertrauens in uns erwecken, denn aus dem düstern Panorama jener Schreckensjahrhunderte leuchtet doch der herrliche Lichtstrahl hervor: daß der Bund der Unvergänglichkeit, den Gott mit Israel geschlossen hat, alle feindlichen Zeiten und alle feindlichen Gewalten überdauert.

Wir glauben zwar nicht, daß es durch Hinweis auf die grauenhaften Ereignisse jener finstern Zeiten gelingen wird, die Herren Antisemiten zur Ueberzeugung zu bringen, daß es sich vielmehr empfehlen würde, so viele Sünden, die man einst an dem heiligen Geist der Menschlichkeit und gegen das auch in dem Evangelium hoch betonte Gesetz der Menschenliebe begangen hat, nun gut zu machen, als in dieser Richtung der Gehässigkeit und Widerrechtlichkeit fortzufahren. Hingegen glauben und und hoffen wir dazu beizutragen, daß die gegenwärtige Generation aus dem Beispiele und dem Vorbilde ihrer Voreltern Kraft und Muth schöpfen wird zur Ausdauer und Beherrlichkeit, zur Treue und Festhaltung an dem geistigen Gute unserer heiligen Religion, und ferner auch d a z u, daß wir Gottes Gnade preisen, die uns glücklicher als jene edlen Märtyrer werden ließ, unter dem schützenden Szepter eines hochherzigen Monarchen, wie unter dem Schutze einer Regierung zu leben, die, im Sinne dieses erhabenen Monarchen, G e r e c h t i g k e i t zu ihrer Devise hat, so daß der böse Geist seine Anfechtungen wohl versuchen kann, aber auf dem geweihten Boden eines Rechtsstaates ohnmächtig ist.

Literatur.

Eine Recension über einen Aushängebogen der II. Auflage des vom mährisch-schlesischen Lehrervereine publicirten Werkes Toldoth Aboth.

Von Dr. G o t t h a r d t D e u t s c h. Mitglied der k k. Prüfungscommission für Volks- und Bürgerschulen in Brünn.

M o t t o: Besser ist offener Verweis als versteckte Lüge. (Spr. C. 27. V. 5)

Vor mir liegt ein klein s Heftchen, nicht stärker als 30 Seiten, und ich gestehe offen, wenn ich nicht den Redactions-Rothstift fürchtete, ich könnte aus lauter Unmuth noch einmal soviel darüber schreiben Dies klingt sehr schreibsüchtig, zum Mindesten nach Art jener Gelehrten, die Hauff so launig schildert, wie sie auf der einen Seite einen Folioband umblättern, auf der anderen einen Octavband schreiben.

Vor mir liegt ein Aushängebogen eines Werkes, betitelt „Toldoth Aboth, Auszug aus dem ersten Buche Moses hgg vom mährisch-schlesischen Lehrervereine 2. Auflage Preßburg 1885." Nun glaube man ja nicht, daß ich Pedant genug bin, um an dem falschen Titel, wo der Artikel vor Aboth fehlt, oder an der falschen Transcription Toldoth für Tôl'dôth so gewaltig Anstoß zu nehmen. Man glaubt endlich auch nicht, daß ich es aus religiösem Fanatismus perhorrescire, für Schulzwecke einen Auszug aus dem Pentateuch zu gestatten.

Gerade im Gegentheile wäre ich dafür, daß man eine biblische Anthologie zusammenstelle, die Alles umfaßt, was aus praktisch religiösen, aus sittlichen und aus pädagogischen Gründen dem Kinde zuerst zugänglich gemacht werden solle, um den Rest der Cheder-Wirthschaft, der noch dem hebräischen Unterrichte anhaftet, aus der Welt zu schaffen.

Wenn dieses aber auf diese Art geschehen soll, wie es der Mandatar des mährischen Lehrervereins gemacht hat. dann ist mir das Chomesch mit Raschi des Cheders viel lieber, denn es hat wenigstens religiöse Gründe für sich, es ist eine Principien-Pädagogik, aber dieser Versuch des Lehrervereins ist das Kind aus der Ehe von Irreligiosität mit der größten Unwissenheit.

I. Von einem Schulbuche verlangt man eine verständige Auswahl. Es soll jede Anthologie den Text des Originals getreu mittheilen und darf sich Kürzungen nur erlauben, wo Wiederholungen vorkommen, wo das sittliche Gefühl unserer Zeit es verlangt, und wo das Verständniß nicht vorausgesetzt werden kann. Man könnte also etwa Ex. C. 25—29 weglassen, weil diese Stelle den Befehl zur Errichtung des Stiftszeltes enthält, deren Ausführung später von C. 37 an in fast denselben Worten berichtet wird Man hat das Recht und die Pflicht, Stellen, wie die Erzählung von Loth's Töchtern wegzulassen, die methaphysischen Schwierigkeiten, wie die Schöpfungsgeschichte, das Lied Moses und dergl. einem späteren Alter vorzubehalten. Was hat der mährische Lehrerverein gethan?

Er nimmt die Schöpfungsgeschichte auf, und wo ihm der Verstand stehen geblieben ist — und das ist bald der Fall gewesen — er sich also der Vermuthung zuneigt das Gleiche wird bei seinen Schülern der Fall sein — läßt er einzelne Worte weg. Statt also beim zweiten Schöpfungstage von einer Ausdehnung zu sprechen, die zwischen dem Wasser oben und dem Wasser unten ist, wünscht der Lehrerverein, daß Gott gesprochen habe, „es sei eine Ausdehnung" und das Andere der Astronomie überlasse, und Gott thut ihnen den Gefallen, wenigstens wird es das Kind meinen, welches nie eine andere Bibel gesehen hat. Daß die biblische Schöpfungsgeschichte bei den Pflanzen unterscheidet zwischen den Gräsern, die keinen dem oberflächlichen Beobachter sichtbaren Samen haben, zwischen Kräutern, die Samen tragen und Bäumen, welche Früchte tragen, die einen Samen enthalten, wird man aus dem angezeigten Buche nie erfahren; denn C. I. V. 11 heißt dort: „Die Erde ließ sprießen Sprossen, Kraut (Sauerkraut?) Fruchtbaum, welcher Frucht trägt." Ueber das reizende Deutsch wollen wir uns mit dem Herrn später unterhalten. Daß man es wagen sollte, als officielles Werk von Pädagogen, die Religion unterrichten wollen, einen Satz zu produciren, wo es heißt Gen VI, I statt. „Es wurden ihnen Töchter geboren, sie thaten, was Böse war in den Augen des Herrn", der prägnante Ausdruck für Götzendienst in den geschichtlichen Propheten hätte ich, ich gestehe so naiv zu sein, nicht für möglich gehalten. Ich glaube nun das Anthologische genugsam charakterisirt zu haben.

II. Glauben Sie, Herr Redacteur, daß man heutzutage nach Luther, Mendelssohn, Zunz, nach den so leicht zugänglichen lexicographischen Arbeiten noch schlecht übersetzen kann, ich hätte es nicht gedacht, aber der mährische Lehrerverein hat mich eines Besseren belehrt. Man übersetzt in dem schon citirten C. I. V. 11: Die Erde lasse sprießen Sprossen. Nun spricht man wohl von Sprossen einer Leiter, von Sprossen eines Geweihes, von Sprossen eines Adelsgeschlechtes, aber daß man, um ein ganz überflüssiges Wortspiel hervorzubringen, Kindern von 6—8 Jahren, denn für solche ist ja das Buch berechnet, für Gras den Ausdruck Sprossen aufgepfropft, ist eine Erfindung, die nur einem besproßten Kopf entsprießen kann. Daß es pädagogisch ist C. III. V. 17 zu übersetzen: Mit Schmerz sollst du sie verzehren („die Erde"), hätte ich nicht gedacht, doch weiche ich der besseren Einsicht eines solchen Tribunals, wie der mährische Lehrerverein es ist, und will künftig glauben, daß es dem Kinde verständlicher ist, wenn man sagt, die Erde essen, statt, wie Mendelssohn sagte, von ihr sich ernähren, oder wie Zunz übersetzt, du sollst davon essen. Uebrigens haben die Herren ihre Kenntnisse genau so verdaut, als hätten sie Erde gegessen, denn sonst wäre es unerklärlich, wie man pädagogische Zwecke C. I. 20 übersetzen kann. „Es wimmle Gewimmel." Wie schon der Stab rein ist!

Es bimmelt Gebimmel in deinem Kopf, löblicher mährischer Lehrerverein! Nun sollte man doch ein Recht haben zu erwarten, daß Herren, die in der Cultur so vorgeschritten sind, daß sie das Wasser oberhalb der Ausdehnung nicht vertragen können, für die das Weib zur Frau wird, die aber nicht schwanger werden darf, ehe sie gebärt, daß solche Herren wenigstens zum Theil mit moderner Wissenschaft vertraut sind. Aber weit gefehlt. — Sie machen sich das viel bequemer. Wie sie in ihren religiösen Anschauungen der rationalistischen Schule des vorigen Jahrhunderts ganz ergeben sind, haben sie vergessen in der Wissenschaft einen Schritt vorwärts zu thun. Sie bleiben noch immer bei der längst veralteten Ansicht des „Waw conversivum" stehen und hüten sich daher, das „Waw" im Anfange der Sätze durch „und" zu übersetzen, weil sie nicht wissen, daß ein solches „Waw" nur auf ein vorangegangenes Perfectum folgt und nach dem Vorgange aller Uebersetzer mit „und" gegeben werden muß.

Von dem Relativsatze, bei welchem nach dem Beispiele des Englischen das Relativpronomen fehlt, haben sie gar keine Ahnung (Gesen. § 123 3) und übersetzen daher C. 19: „Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel", statt „welches unter dem Himmel ist", ebenso V. 20 „und Geflügel fliege auf der Erde" statt, „welches fliegt auf der Erde", während doch nur so die Dreitheilung verstanden werden kann, die ähnlich wie bei den Pflanzen unterscheidet zwischen großen Landthieren, zwischen kleinen, die sich bewegen auf der Erde und den Vögeln, die fliegen über der Erde.

Man sollte meinen, daß wenigstens äußerlich das Buch dem Bedürfnisse der Schuljugend entspricht. Aber weit gefehlt. Dazu sind die Herren zu gelehrt, um sich darum zu kümmern. Der Druck ist schlecht, die Accentzeichen sind weggelassen, ohne daß man es für nöthig befunden hätte, dafür die Millêl-Zeichen zu setzen. Auch an kleinen Druckfehlern ist kein Mangel. §. 18 steht Sch'wa für Segôl, wenn das nicht vielleicht absichtlich geschehen ist, denn die Herren, die den Text corrigiren, könnten ja leicht Veranlassung haben, die Orthographie desselben zu verbessern. S. 32 fehlt das Metheg u. s. w. Daß das nicht rein zufällige Momente sind, lehrt der Umstand, daß ibidem C. IV 8 und ibidem 16, 4 je ein Dagesch am unrechten Orte ist. Verehrte Mitglieder des Lehrervereins, hat der Eine oder Andere von Euch wenigstens in seiner Jugend einmal die Sprüche der Väter gelernt und erinnert er sich, daß da ein Wort steht: „Die Massora ist ein Zaun für die Lehre."

Ja! famos!! Also die Massora, ziehen Sie über dieses Wort etwa das Conversations-Lexikon zu Rathe — thut nichts ohne Grund, wenn, Sie, geehrte Herren, erfahren wollen, warum hier kein Dagesch stehen darf, so schlagen Sie Gesenius §. 10 b nach und etwa einen der älteren hebr. Grammatiker etwa Zachod im Anfange, bis Sie aber hebräische Grammatik gelernt haben, möchte ich Sie bitten, den Bibeltext unberührt zu lassen. Die gegenständige Uebersetzung soll dem Bedürfnisse der Repetition genügen, ist aber so eingetheilt, daß man nicht die Uebersetzung bedecken kann, ohne den Text mit zu überdecken. Kurz es ist das Ganze so, als hätten sich die Autoren Mühe gegeben, es so schlecht zu machen, als es religiöse Indolenz, Unwissenheit und pädagogische Ungeschicklichkeit nur machen können. Und dabei wollen die Verfasser eine Unterstützung vom mährischen Landesmassafond, um dieses gemeinnützige Werk verbreiten zu können. Wir wollen hoffen, daß sich noch Männer im Curatorium finden, die verständig genug sind, um ihr Veto dagegen einzulegen, daß man von den für jüdische Cultuszwecke zur Verfügung stehenden Mitteln einen derartigen Humbug unterstütze; zu bedauern ist, daß einem Vereine, welcher ein solches Machwerk als officielle Publication von sich gibt, ein Mann von gelehrtem Wissen, wie Dr. Eisler in Nikolsburg und ein anerkannter Pädagoge, wie Bondi in Pohrlitz, angehören ohne, wie es scheint, auf dessen Producte Einfluß zu nehmen. Leider sind oft Gelehrte schlechte Lehrer und Pädagogen schlechte Schriftsteller.

Brünn im März 1885.

* * *

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Sie forderten mich auf, eine Recension über die Schrift auf die heilige Sprache, betitelt „d. h. Spr. u. d. Jthm. v. B. Gldbrg. Trnpl. 1885" zu schreiben. Hier mein Urtheil über dieses unfläthige Pamphlet.

Würden wir nicht in einer Zeit leben, wo dergleichen Machwerk nicht bloß Leser, sondern auch unter den unterschiedlichen ameh horez (gleichviel ob mit dem Jargon im Munde und dem Handelsack auf der Schulter oder mit seidenem Zylinder und Glacehandschuhen) Anhänger findet, wahrlich es wäre eine schwere Sünde, diesem melamed soken ucheszil zu antworten. Allein heutzutage findet ja eben die feile Schmachliteratur mehr Verbreitung

*) Wir veröffentlichen hiemit die gut gemeinten Rathschläge eines sehr gelehrten maßgebenden Fachmannes und würden es recht gerne sehen, wenn das Präsidium des löblichen mährisch-schlesischen Lehrervereines in einer Berichtigung die gerügten Fehler vor der Publication der zweiten Auflage beseitigen wollte, denn eine, wenn auch gerechte Polemik mit einem Stande, für dessen Interessen unser Journal stets eintritt, wäre uns sehr unlieb. (Die Red.)

und einen größeren Leserkreis unter den Juden als die heilige Schrift und das ehrliche, aufrichtige und gründliche Schriftthum, und deshalb kann dieser characterlose Ignorant leider nicht ignorirt werden, und so wollen wir in aller Kürze diesen orthodoxen (???) Melamed, der zu seinem vierzigjährigen Lehramtsjubiläum diese Jubel= — pardon — diese Sudelschrift veröffentlicht hat, gehörig abfertigen.

Die Broschüre: „d. h. Sp. u. d. J." ist mehr judenfeindlich abgefaßt, als Rohling's berüchtigter Talmudjude und übertrifft an Schmähungen gegen das jüdische Schriftthum den berüchtigten „Judenspiegel" des hier in Wien unter Schloß und Riegel sich befindenden doppel — Dr. Justus = Dr. Brimanus. Zu deutsch: scheparoh lau gosar elo ... welowon bikésch l. akaur es hakaul Rohling und Brimanus machen bekanntlich für die sittliche Verkommenheit der Juden (??) den Talmud und nur den Talmud verantwortlich, in welchem nach dieser Herren Behauptung wenig Moral und viel Schmähung gegen Andersgläubige enthalten sein soll. Herr B. G. in Tarnopol in Galizien aber macht die heilige Sprache, also die sidur hatefillah und dies taurooh hakedauschoh für die Niedertracht verantwortlich, die nach seiner orthodoxen (?) Ansicht nicht er mit seinem Noga-Hajareach-Surrogat, sondern kol Jisroel begeht!!

Da Herr B. G. die Stirne hat zu behaupten, vom orthodoxen Standpunkte aus sei die h. Sp. die Ursache der Unmoralität der Juden, so sagen wir: midechozif kule haj, schmah minoh kaufor beikor hu, wehauzih es azmoj min hakelal umin haperat, meadas wedas Jisroel. Den Herrn B. G. zu widerlegen ist Pflicht der Hrn. Rabbiner in Galizien, insbesonderen der Hrn. R. von Lemberg, Krakau, Oswiecim &c. und namentlich des ehrw. Hr. R. zu T. — Denn dieser Herr B. G. befindet sich in ihrem Lande, resp. in ihrer Gemeinde. Sollten es aber diese ehrw. H. unterlassen, dem Hrn. B. G. heimzuleuchten, nun so werden wir uns mit diesem saubern Hrn. B. G. ein wenig beschäftigen, werden aber dann auch den gedachten ehné hoeda unsere Meinung sagen.

Daß Herr B. G. nach „40jähriger Lehrerpraxis in dem Gebiete der h. Spr." (S. 8) zu der Erkenntniß gelangt sei, es sei die heilige Spr. der Ruin der Judenheit, ist nicht zu befremden, wird doch schon im Talmud erzählt, daß ein gewisser Jochanan zweimal = 40 Jahre als Hoherpriester fungirte und nachher zu den Sadezäern übertrat.

Weil H. B. G. sein Opus mit einer Frage beginnt: Wirft man die Frage auf u. s. w.", welche Frage aber eine frappante Aehnlichkeit hat mit der schaalas des alten roscho in der Hagadah moh hoawaudoh hasaus lochem? so wollen auch wir ähnlich dem bal hagodoh, ihm antworten, namentlich auf der Frage, die er S. 2 stellt und die da lautet: „Fragt man u. s. w., bis sprechen." Weiß der Herr B. G. wozu das Lernen der h. Spr. gut ist? Nun, um in einem Pamphlete gleich dem seinen mit hebräischen Floskeln und falschen Zitaten à la Rohling und Justus herumwerfen zu können.

Daß aber irgendwo in Galizien noch ein „in dem Gebiete der h. Spr. ergrauter melamed anzutreffen sei, der ein solch entsetzlicher am horez wäre, wie dieser Herr B. G. (man lese das hebräische Zitat und die darauf gegebene Uebersetzung S. 3) ist gewiß nicht denkbar, allein überrascht sind wir nicht über dieses Unicum von einem melamed am horez, denn da Rohling und Justus, die bekanntlich viel glimpflicher mit dem Judenthume verfahren als dieser Herr B. G. in ihren bezüglichen Schmähschriften glänzende Proben ihrer Unwissenheit auf dem Gebiete der hebräischen Literatur geliefert haben, so ist es nur folgerichtig, daß Herr B. G., der in Puncto szinas dath weloschaun jehudith den R. u. den J. weit übertrifft, so ist es nur logisch, wenn er in der Unwissenheit hen batauroh, hen bagmoro seine würdigen chawerim — die chawerim kol szauneh Jisroel — weit übertrifft.

Herrn B. G. thut auf S. 8 so entsetzlich orthodox die Anlegung der tefilin zu empfehlen. Da drängt sich aber sofort die Frage auf: „Welch parschijaus sollen diese echt polnischen Philakterien enthalten? Nun, der hochorthodoxe Herrn B. G. ist nicht im mindesten darüber in Verlegenheit, denn da „Wahrheit alt und doch ewig neu ist", wie Herrn B. G. gleich nach dem Passus der tefilin so rührend schön lehrt, so kann zweifelsohne ein Extract der von ihm verlangten 5 Hilfsbücher — selbstverständlich sämmtliche preisgekrönt und in der heiligen polnischen Sprache — die er ebenfalls hart neben den tefilin für das projectirte Lehrer=Seminar verlangt, in diese alt-neuen Berisch=Goldenbergische polnisch=jüdische Philakterien hinein gelegt werden, mit der unbedeutenden Veränderung, daß in der Hand=Tefilin ein tefilin aus der gekrönten Schrift e gethan werde um die 4 ewig alt=neuen Wahrheiten (a. b. c. d.) des Herrn B. G., die in der Kopf=Tafilin ihren Sitz hätten, nicht unnöthiger Weise auch auf die Hand zu knüpfen.

Wer soll diese echten tefilin schreiben? Selbstverständlich Herrn B. G., der das ausschließliche Privilegium derselben besitzt: karjeino deigrotho, ihn leheweh parwanka.

Um gleich dem bal hagadah mit dem meschuboch zu enden, wenn man auch gezwungen wird, mit einem meguno anzufangen, so schließen wir mit den Schlußworten schir haschirim das bekanntlich nach dem szeder gelesen wird: majim rabim lau juchlu lechabaus es hoahawoh u. s. w. u. s. w.

Wien, ahawath am kodausch leloschon peszareh 5645.

Peh hamithpalel wehamelamed beloschaun hakaudesch.

* * *

Der arme Poet. Ein Schauspiel in einem Aufzuge von August von Kotzebue. Nebst Schiller's: „Resignation". Uebertragen in's Hebräische von Isidor Brüstiger aus Zurawno (Galizien), gegenwärtig in Lemberg Verlog von Jacob Ehrenpreis, Buchdrucker in Lemberg. Die Uebersetzung ist sehr gelungen und der gediegenen hebräischen Sprache wegen allen Freunden und Förderern unserer Literatur sehr empfehlenswerth.

Goral Hamelamdrim eine Brochüre von Marcus Adler (im Selbstverlage des Verfassers, II., Krummbaumgasse 6). Eine treuere Schilderung der Zustände der früheren jüdischen Schulen „Cheder", so wie die der heutigen dürfte kaum vorhanden sein, als die in dem hebräischen Werkchen. Dem Verfasser ist es gelungen, Witz und Ernst mit kräftigen Ausdrücken, in Form eines Gedichtes, sehr treffend zu geben.

Brausch Gottlob. Moralische Betrachtungen über jeden der 54 Wochenabschnitte des Pentateuch. 192 Seiten in 8°. Preis 3 Mark. Druck von S. Schottländer 1884. Es ist diese vorzügliche Schrift das Werk eines blinden Mannes und verdient daher besondere Anerkennung. Dieselbe würde Jedem zu Ehre gereichen; denn sie verbindet Deutlichkeit mit genauer Schriftkenntniß und spricht das Herz ebenso wie den Geist an. Es ist ein echtes Familienbuch und ganz geeignet, Liebe für's Judenthum zu erwecken. Auch ein gutes Werk verrichtet man, wenn man dieses Buch sich anschafft.

Dr. M. Grünwald, Red. d. Jüd. Centralblattes.

Miscellen.

(**Die erste israelitische Heilanstalt für Nerven- und Gemüthskranke.**) Wie oft doch waren ehedem strenggläubige Israeliten in Verlegenheit, wenn es sich darum handelte, ein Mitglied ihrer Familie in einer Anstalt für Nerven- und Gemüthskranke unterzubringen. Es lag die Befürchtung nahe, daß die jüdischen Patienten sich in den gemischten Anstalten für Nerven- und Gemüthskranke nicht behaglich fühlten, nur mit Widerwillen nicht koschere Speisen zu sich nehmen, ja den Genuß dieser Speisen ganz verweigerten, oder doch eine große Sünde durch die Nahrungsaufnahme zu begehen glaubten 2c. — Verhältnisse, die gewiß nicht günstig auf den Verlauf und die schnelle Heilung von Geisteskrankheiten einwirken. Unter diesen Voraussetzungen und auf Anregung mehrerer befreundeter Aerzte unternahm daher Herr M. Jacoby im Jahre 1870 die Errichtung einer Heil- und Pflege-Anstalt speciell für israelitische Nerven-, Gemüths- und Geisteskranke. In den ersten Jahren noch wenig besucht, nahm die Anstalt, nachdem sie in weiteren ärztlichen und jüdischen Kreisen bekannter geworden, mit jedem Jahre mehr Kranke auf. Die Localitäten erwiesen sich bald als unzureichend Herr Jacoby erwarb daher im Jahre 1873 ein zwischen Sayn und Bendorf gelegenes, von großem Garten umgebenes geräumiges Gebäude in welchem die Anstalt eingerichtet wurde, und als der ärztliche Berather der Anstalt Herr Dr. Wiegand im Jahre 1874 von hier wegzog, übertrug er dem Herrn Dr. Behrendt, welcher seine Wohnung in der Anstalt nahm, die ärztliche Leitung. Die Anstalt wurde inzwischen den fortschreitenden Bedürfnissen und Erfahrungen entsprechend in ihren inneren und äußeren Einrichtungen stetig verbessert und mußte durch den steten Zuwachs fast jährlich durch Neubauten erweitert werden. Der Garten wurde ebenfalls durch Ankauf von Nachbargrundstücken vergrößert und bildet heute ein arrondirtes Areal von circa 15 Morgen, welches mit wohlgepflegten Kieswegen, Blumen- und schattigen Anlagen versehen, den Kranken zum Spazierengehen und in geeigneten Fällen auch zu landwirthschaftlicher Beschäftigung dient. Zweckmäßige Lebensweise, gute Ernährung, Bäder, Elektrotherapie, Gymnastik, für Damen Beschäftigung im Hause, für Herren Beschäftigung im Garten, bilden neben Arzneien und Mineralwasser die hauptsächlichsten Heilmittel. Die Anstalt besteht aus mehreren getrennt liegenden Gebäude Complexen, die in theils größeren, theils kleineren gesonderten Abtheilungen, eine allseitige Rücksichtnahme auf die verschiedenen Krankheitsformen gestatten. Auf die Trennung der unruhigen störenden Patienten von den Ruhigen ist besondere Sorgfalt gelegt. Selbstverständlich gilt es hier wie in jeder gut geleiteten Anstalt als fester Grundsatz, von allen mechanischen Zwangsmitteln abzusehen, den Kranken die größtmöglichste Freiheit zu gewähren und dieselben thunlichst am Familienleben theilnehmen zu lassen. Für Ermunterung und Zerstreuung der Patienten, soweit es deren Zustand gestattet oder erfordert, ist hinreichend gesorgt (Billard, Musik- und Lesezimmer, gesellschaftliche Abende und Tanzkränzchen in der Familie der Unterzeichneten). Zu Spaziergängen und größeren gemeinsamen Excursionen bieten die umliegenden Ortschaften und Berge, bekannt wegen ihrer Naturschönheiten und Fernsichten in's Rheinthal, zu jeder Jahreszeit leicht zugängliche Zielpunkte. Aelteren Personen und solchen, denen in Folge ihrer Krankheiten das Gehen schwerer wird, stehen zwei eigene Equipagen zur Verfügung. Dem Bedürfniß nach religiöser Erbauung wird durch gemeinsamen Gottesdienst in der Anstalts-Synagoge an Sabbath- und Feiertagen oder bei sonstigen Gelegenheiten unter Leitung eines Cultusbeamten genügt. Als Pensionat für Leichtverstimmte und Reconvalescenten, als Uebergangsstation aus der Anstalt in die eigene Familie, werden theils die in der Privat-Villa des unterzeichneten Besitzers disponiblen Wohnungen, theils die im Jahre 1882 neuerbaute Villa betrachtet. Auch finden hierin ältere alleinstehende Herren und Damen ein passendes Heim, in dem ihnen außer guter Kost und entsprechender Wohnung ein gemüthliches Zusammenleben, eine gute Pflege für gesunde wie für kranke Tage geboten wird. Seit dem Jahre 1882 ist auch für körperlich und geistig zurückgebliebene Kinder ein von der Anstalt getrenntes „Erziehungs-Pfleg-Institut" errichtet, für welches ein besonderer Prospectus besteht. — Aufnahme-Bedingungen. § 1. Der vierteljährliche, im Voraus zahlbare Pensionspreis beträgt in der I. Klasse Mark 400, II. Classe Mark 250. Der Unterschied der Classen liegt in der Beköstigung und Wohnung (Lage, Größe und Comfort der Zimmer). § 2. Für die Pension wird jedem Kranken gewährt: Kost, Wohnung (incl. Heizung und Beleuchtung), ärztliche Behandlung, Arznei, Bäder, Wartung und Bedienung, Antheil an allen zur Zerstreuung und Unterhaltung dienenden Hilfsmittel. § 3. Wird für einen Kranken ein extra Wärter gewünscht oder erforderlich, oder wird mehr als ein separates Zimmer gewünscht, so ist hiefür ein besonderes Abkommen vorbehalten. § 4. Extra-Ausgaben können nur durch Reparatur oder Neubeschaffung von Kleidern, Schuhwerk, durch den Bedarf von Cigarren, Tabak und Wein entstehen und werden auf Wunsch von der Anstalt vorgelegt. § 5. Bei der Aufnahme des Kranken ist das Beibringen einer möglichst ausführlichen Krankheitsgeschichte vom zuletzt behandelnden Arzte sehr erwünscht. § 6 Außer der zureichenden Kleidung und Leibwäsche hat jeder Kranke mitzubringen: 3 Bettzüge, 4 Betttücher 6 Handtücher, 4 Servietten. Das Mitbringen des eigenen Bettes ist nicht Bedingung, aber doch erwünscht. § 7. In Fällen, wo es sich um einen dauernden Aufenthalt in der Anstalt handelt, oder wo es aus sonst irgend einem triftigen Grund wünschenswerth erscheint, kann der Pensionspreis ermäßigt werden, ohne daß dadurch in der Pflege eine Aenderung eintritt. § 8. Zur Begleitung und Ueberleitung eines Kranken in die Anstalt wird auf Wunsch ein zuverlässiger Wärter resp. Wärterin abgesandt.

(**Eine sensationelle Entscheidung des Czaren**) erregt in Rußland großes Aufsehen. Vor nahezu 20 Jahren wohnte in der Nähe von Wilna ein reicher Graf auf seinen Gütern in Saus und Braus. Er war unverheirathet. Ein Jude hatte von ihm ein Grundstück in Pacht, auf welchem er eine Gastwirthschaft, sowie ein kaufmännisches Geschäft betrieb. Eines schönen Tages kam der junge Graf zu dem Juden und versprach ihm die Schenkung des von ihm gepachteten Grundstückes, wenn er sich verpflichten würde, ein neugeborenes Kind, welches er ihm demnächst übergeben würde, um's Leben zu bringen. Angesichts der ihm zugesicherten Schenkung kam der Jude zu dem Entschluß, dem Grafen das Kind abzunehmen, dasselbe aber nicht bei Seite zu bringen, sondern heimlich zu erziehen. Er erklärte sich also dem Grafen gegenüber bereit, auf seine Forderung einzugehen. Das Kind wurde ihm gebracht und der Graf ließ sich, nachdem ihm einige Tage darauf die Versicherung abgegeben war, das Kind existire für ihn nicht mehr, nicht mehr bei dem Juden sehen. Dieser jedoch ging zum hochberühmten Rabbiner Rabbi Izchok Elchonon Spektor in Kowno und trug ihm die Angelegenheit vor, ihn um Rath fragend, was er thun solle. Der Rabbi rieth ihm, das Kind im jüdischen Glauben zu erziehen; er selbst trug den Vorfall in sein Buch ein und der Jude unterschrieb die Thatsache. So vergingen Jahre und Jahre, das Mädchen wurde gut erzogen, treu im jüdischen Glauben und wuchs zu einer herrlichen Jungfrau heran, ein Stolz ihrer Pflegeeltern. — Mit ihr zugleich wuchs der um einige Jahre ältere Sohn des Juden heran, ein stattlicher Jüngling. Dieser wurde von seinen Eltern in das Verhältniß eingeweiht, in welchem seine Pflegeschwester zu ihm stand. Beide jungen Leute waren einander zugethan und so kam es, daß sie mit einander verheirathet wurden. Der Graf, der sich nicht verheirathet hatte, hatte eines Tages nun erfahren, das sein Kind noch lebe und, um es — da ihn sein Gewissen plagte — wiederzubekommen, erhob er gegen den Juden die Klage wegen Kindesraub und beanspruchte die Herausgabe seiner Tochter. Wenn auch der Jude auf Grund jener Aufzeichnung des Rabbi von der Anklage des Kindesraubes freigesprochen wurde, so wurde daß Kind jedoch dem Grafen zugesprochen. Die junge Frau wurde über diese Entscheidung indessen untröstlich und veranlaßte ihren Pflegevater zur Einlegung der Berufung gegen das Erkenntniß. Instanz nach Instanz fiel jedoch zu Ungunsten der jungen Frau aus und wurde der Czar um Entscheidung angerufen.

Der Czar ließ sich durch den Gouverneur in Kowno die besagte Aufzeichnung des Rabbi kommen, lud den Grafen, sowie den Juden und sein Pflegekind, wie dessen Mann nach Petersburg vor. — Der Graf erklärte die besagte junge Frau für sein Kind, gestand auch zu, das Kind dem Juden mit der Bestimmung übergeben zu haben, mit demselben zu thun, was er wolle. Nun wurde die junge Frau gefragt, wer ihr Vater sei. Sie stellte ihren Pflegevater als denselben hin und auf die weitere Frage, ob Sie, nachdem sie nunmehr wisse, daß ihr Vater der Graf sei, diesen als solchen anzuerkennen und zum Glauben ihres leiblichen Vaters, eventuell zur Vermeidung einer großen Strafe bereit sei, erklärte sie: „ich bin und bleibe eine Jüdin, ich liebe meinen Gott und hänge an demselben bis zu meinem letzten Athemzuge, ich liebe auch meinen Mann, einen Juden innig und werde denselben nicht verlassen und mein bisheriger Pflegevater soll auch ferner mein lieber Vater bleiben; zum Glauben meines leiblichen Vaters kehre ich nicht zurück, wenn mir auch die größte Strafe auferlegt werden oder ich durch den Uebertritt die größten Reichthümer der Welt erobern sollte!“ Die klare, offene Rede der jungen Frau war entscheidend für den großen Richter. Derselbe entschied: Der Graf hat testamentarisch die junge Frau als Universalerbin seines immensen Vermögens einzusetzen, dem Juden eine der Länge der Zeit und der guten Erziehung der Tochter entsprechende Entschädigung unter Belassung der sonstigen Schenkungen vom Tage der Uebergabe an zu zahlen und die junge Frau bleibt Jüdin und bei ihrem Mann! Wie groß die Freude über diese Entscheidung war, läßt sich denken und der Graf soll stolz sein auf sein Kind, wenn schon er es sehr bedauert, s. Z. so herzlos gehandelt zu haben.

(**„Ich bin katholisch!“**) Das achtjährige Töchterchen einer angesehenen israel. Familie, welches eine Theresienstädter Elementarschule besucht und das ein erklärter Liebling des Lehrers sowie der Lehrerin ist, brachte jüngst ein Brieschen nach Hause, welches an die Mama adressirt war. Das Schreiben stammte von der Lehrerin und enthielt blos einige Zeilen, mit welchen die Mutter der Kleinen ersucht wurde, im Interesse ihres Kindes baldigst in der Schule erscheinen zu wollen. Die Mutter war von dem Briefchen sehr überrascht; derartige Einladungen pflegte sie nämlich nie zu erhalten, denn ihr Kind war immer sittsam und fleißig gewesen, weshalb es sich die Gunst ihres Lehrers und ihrer Lehrerin in hohem Grade erworben hatte. Daß etwas mit der Kleinen vorgefallen sein müsse, war der Mutter sofort klar, denn sonst hätte ein derartiges Briefchen nicht an sie gerichtet werden können. Wohl fragte die Mutter ihr Töchterchen, ob es etwa in der Schule etwas begangen habe; aber die Antwort fiel verneinend aus. Am folgenden Tage fand sich die Mutter in der Schule ein. Man kann sich ihr Erstaunen vorstellen, als die Lehrerin nach der üblichen Begrüßung an sie die Frage richtete, ob ihre Kleine getauft worden sei. Sie vermochte im ersten Augenblick gar nicht zu antworten, so unerwartet kam ihr diese Frage. Die Lehrerin, welche aus den Zügen der Mutter die hochgradige Ueberraschung las, beeilte sich zu erklären, weshalb sie eigentlich diese Frage stellte. Die Kleine sei nämlich — so erzählte sie — vor drei Tagen aus der israelitischen Religionsstunde ausgeblieben mit dem Bemerken, daß sie katholisch geworden sei. Dafür besuchte sie die Religionsstunde des Herrn Katecheten. Die Mutter, welche von alledem keine Ahnung hatte, bat den inzwischen in's Gemach tretenden Schuldirector, der von der Sache gleichfalls wußte, er möge das Mädchen rufen lassen. Nach zwei Minuten stand die Kleine, einen artigen Knix machend, im Zimmer. Aus ihren Augen leuchtete helle Freude, als sie die Mutter wahrnahm und sie eilte auf dieselbe zu, um ihr die Hand zu küssen. Nun fragte die Lehrerin: „Mein Kind! Welcher Religion gehörst Du an?“ — „Ich bin katholisch!“ lautete die Antwort der Kleinen. Die Mutter wurde leichenblaß; welche Einflüsse — so dachte sie besorgt — mußten da geltend gemacht worden sein, um das Kind zu einem derartigen Bekenntnisse zu veranlassen. „Aber Du warst ja früher mosaisch? Nicht wahr?“ fuhr die Lehrerin fort, mit der Mutter einen Blick wechselnd. „Jawohl“, entgegnete die Kleine, „da aber die mosaische Religionsstunde auf 4 bis 5 Uhr Nachmittags fällt, wo es schon zu dunkeln beginnt, so bin ich lieber katholisch geworden, um von 8 bis 9 Uhr Morgens die Stunde nehmen zu können!“ Mutter, Director und Lehrerin konnten sich ob dieses Geständnisses kaum eines Lächelns enthalten. Nun wußte man, warum die Kleine eigentlich katholisch geworden sei. — Daß die Mutter ihr Kind dazu angehalten hat, künftighin wieder schön mosaisch zu sein, braucht nicht erst wohl erwähnt zu werden.

(**Ein sensationeller Antrag.**) Schon seit mehreren Wochen dauert in der Academie de Medicine zu Paris die Discussion über die stetige Abnahme der Bevölkerung in Frankreich. Das Interesse, welches die Verhandlungen naturgemäß hervorrufen, steigerte sich in der am 10. v. M. abgehaltenen Sitzung fast zu einer sensationellen Affaire durch die Rede, welche der Vorstand der medicinischen Klinik an dem Hospital de le Charité, Prof. Hardy, zu dieser Frage hielt. „Alle vorgeschlagenen moralischen und sonstigen Maßnahmen werden sich“, so sagte er, „als fruchtlos zur Heilung des Uebels erweisen. . . Die Lücken, die sich in der französischen Bevölkerung zeigen, können nur durch eine möglichst starke Einwanderung von Individuen israelitischer Race ausgefüllt werden, die anderswo molestirt, ja maltraitirt bei uns Freiheit und Gleichheit finden, und sich wohl auch angezogen fühlen durch den Reiz, den unsere Sitten und politischen Institutionen ihnen bieten. Die Juden sind intelligent, arbeitsam, ehrgeizig und was das Wichtigste ist — sie sind kinderreich. Diese letztere Eigenschaft macht uns ihre Einwanderung besonders werthvoll; ihre Kinder werden einst die besten Franzosen sein.“

(**Gedanken eines Juden.**) Zweite Auflage. Berlin 1885. Verlag von Walther und Apolant. Diese „Gedanken eines Juden“ enthalten keinen einzigen Gedanken eines treuen echten Juden. Der in strenger Anonymität gehüllte Verfasser scheint am allerwenigsten Jude zu sein; seine Gedanken zielen dahin, eine Zwitter-Religion zu befürworten, die weder jüdisch noch christlich wäre. Vom echten Standpunkte des (orthodoxen oder fortschrittlichen) Judenthums sind diese Gedanken verwerflich und verdienen umso weniger Beachtung, als der Verfasser es scheut, mit seinem Namen frei und offen in die Oeffentlichkeit zu treten. Solche Gedanken aufzutischen und über das Judenthum und seine heiligsten Interessen einen Strich zu machen, dazu gehört weder Geist, noch Genie, oder Wissen; das trifft der erste halbwegs gewandte Stilistiker.

Aus Ungarn. Der unerbittliche Tod hält grause Ernte; wieder ist einer der hervorragendsten Vertreter jüdischer Gelehrsamkeit und tiefsinniger Glaubenstreue abberufen worden: R Mordechai Menachem Deutsch in Vecze a. d. Waag ist im Alter von 81 Jahren am 3. Adar gestorben. Trotz seiner geradezu phänomalen Gelehrsamkeit, die ihn für jeden Rabbinatssitz würdig machte, lehnte der Dahingegangene es ab, aus seiner Gelehrsamkeit materielle Vortheile zu ziehen, und ernährte seine zahlreiche Familie durch Geschäftsbetrieb, von dem er sich im vorgerückten Alter zurückzog, um lernend und lehrend ausschließlich dem Gesetzesstudium sich zu widmen. — Von Nah und Fern waren zahlreiche Schüler und Verehrer zu dem Leichenbegängnisse herbeigeeilt. In dem Trauerhause gaben zunächst der Sohn des Verstorbenen, Herr Philipp Deutsch aus Stettin, und sodann der Schwiegersohn, Herr H. Brody, ihrem tiefen Schmerze einen erschütternden Ausdruck (den ältesten Sohn, welcher als Rabbiner in Weißkirchen wirkt, hatte die Trauerkunde auf das Krankenlager geworfen, so daß er nicht zur Beerdigung kommen konnte). Sodann wurden die sterblichen Reste nach der Synagoge getragen, wo der Gemeinderabbiner, Herr M. Danzig, mit thränenerstickter Stimme Worte des Nachrufes sprach. Und nun setzte sich der imposante Trauerzug durch die menschengefüllten Straßen, in welchen alle Geschäftsläden geschlossen waren, in Bewegung, um den allverehrten Mann zur letzten Ruhestätte zu geleiten.

Druck von H. Gresser, Wien, IX., Maximilianplatz 10.